1,70 DM / Band 428
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Jiri, der Flammenteufel

Frankreich F 6,50 / Italien L 1500 / Nederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Jiri, der Flammenteufel

John Sinclair Nr. 428

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 16.09.1986

Titelbild von M.& S. Gerber

Sinclair Crew

Jiri, der Flammenteufel

Es geschah vor langer Zeit und sollte die Nacht der Nächte werden.

Die Teufelsdiener waren von weit her gekommen, um die schreckliche Tat mitzuerleben. Ein Kind sollte sterben.

Es hatte die Weihe des Teufels erhalten und sollte ihm jetzt wieder geopfert werden. Seine Eltern waren bereit. Persönlich hatten sie das Feuer entfacht und schleuderten den Körper hinein, nach dem die Flammen gierig griffen.

Das Kind aber lachte. Es verspürte keine Schmerzen, und jeder, der zusah, wußte, daß dies nicht das Ende gewesen sein konnte, sondern ein neuer Anfang…

Sie hatten den Mann auf die runde Holzscheibe gebunden, so daß sein Körper ein großes X bildete. Arm- und Beingelenke steckten in engen Schlaufen, aus denen er sich aus eigener Kraft nicht befreien konnte.

Rücken und Hinterkopf des Mannes waren hart gegen das Holz gepreßt.

Der so Gebundene hielt die Augen geöffnet und starrte ins Leere.

Es waren besondere Augen!

Pupillen, in denen Feuer wohnte und die sich in ständiger Bewegung befanden. Sie kreisten nicht wie Räder, sondern zuckten von einer Seite zur anderen. Nur diese, Pupillen zeigten an, daß überhaupt Leben in dem Gefesselten steckte.

Die Pupillen selbst lagen im weißen Bett der Augäpfel. Aus diesem Grunde konnte die rote Farbe noch deutlicher hervortreten.

Die anderen standen im Dunkeln. Nur der Strahl eines Standscheinwerfers war auf die Scheibe gerichtet und riß den Körper des Mannes überdeutlich hervor.

Er trug einen dunklen Anzug von unmodernem Schnitt. Die Jacke war fast bis hoch zum Hals geschlossen und saß so eng, als wäre sie ein Trikot.

Der Hals wuchs aus dem Kragenausschnitt hervor. Die Haut fiel besonders auf. Sie zeigte im Gesicht einen rötlichen Teint, war grobporig und wirkte auf der breiten Stirn gespannt. Das Haar des Mannes hatte ebenfalls die Farbe erstarrter Flammen. Es war vorstellbar, daß sich die Strähnen plötzlich in Feuerzungen verwandelten.

Ohne sich zu rühren, wartete der Gefesselte auf den Test. Er atmete kaum, wenigstens war nichts zu sehen, und auch die im Dunkeln lauernden Gestalten hielten sich zurück.

Die Stille war beklemmend. Die anderen wußten, welch ein Experiment bevorstand, die Männer hatten zwar keine Angst, doch eine gewisse Spannung konnten sie nicht verbergen.

Noch mußten sie warten.

Von dem Gefesselten wußten sie nicht viel. Man hatte sie in die Pläne nicht eingeweiht. Sie wußten nur, daß der andere auf den Namen Jiri hörte.

Er stammte vom Balkan.

Er wartete schon über zehn Minuten in dieser unbequemen, schmerzhaften und menschenunwürdigen Haltung. Obwohl er gebunden war, hatten die im Dunkeln lauernden Typen Angst vor ihm. Dieser Fremde strömte etwas aus, das ihnen unheimlich war.

In diese Lagerhalle verirrte sich wohl nie jemand; Zudem stand sie ziemlich einsam. Man hatte sie in einem Industriegebiet errichtet, wo nach und nach sämtliche angesiedelten Filmen dem Pleitegeier zum

Opfer gefallen waren.

Die Halle bestand aus dünnen Metallwänden. Erklang draußen ein Geräusch, wurde es sofort vernommen, auch das Herangleiten eines allmählich langsamer werdenden Automobils.

Die Männer wußten Bescheid. Sie unterhielten sich flüsternd. Einer ging zur Hallentür, um sie zu öffnen. Obwohl er es nicht brauchte, dämpfte er seine Schritte.

Das Innere der Halle hatte etwas Unheimliches an sich. Die Atmosphäre war schlecht. Aus dem schmutzigen Boden schien unsichtbar das Böse zu steigen und die Luft durch seinen Pesthauch zu verändern.

Der Mann hatte jetzt das Tor erreicht. Beide Flügel zog er auf. Die Metalltür ächzte in den Angeln. Niemand war mehr da, der sie ölte, so hatte sich überall der Rost absetzen können.

Der Wagen kam näher. Für die Dauer einer Sekunde stachen die beiden Lichtspeere der Scheinwerfer in die Halle. Dann wurden sie gelöscht, und das lange Fahrzeug schob sich wie ein gefährliches Ungeheuer näher. Es rollte fast lautlos durch das Tor. Manchmal zerknirschten Steine unter den großen Reifen des Mercedes.

Schließlich blieb das Gefährt stehen.

Zwei Männer saßen darin. Einer hockte im Fond und war kaum zu erkennen. Der Fahrer öffnete den Wagenschlag, stieg aus und trat zu den drei anderen Männern.

»Ihr habt alles vorbereitet?«

»Ja.«

Der Fahrer nickte. »Mein Chef will, daß alles klappt. Wenn nicht, werdet ihr es zu bezahlen haben.«

»Wir wissen Bescheid.«

»Dann fang an.« Der Fahrer warf noch einen letzten Blick auf die Scheibe mit dem Gefesselten, bevor er sich zurückzog und wieder in den Wagen kletterte.

Er drehte sich um, blickte auf den im Fond sitzenden dunkelhaarigen Mann und nickte. »Sie werden zufrieden sein.«

»Das will ich auch.«

Die drei Männer waren dorthin gegangen, wo sie ihre »Arbeitsutensilien« hingelegt hatten.

Es waren Waffen.

Nur hätten sie eher in das Mittelalter oder in eine noch, frühere Zeit gepaßt als in die moderne Gegenwart. Wer schoß heute noch mit Pfeil und Bogen?

Drei Männer bückten sich, hängten die Bögen über ihre Schultern und griffen nach den Pfeilen.

Sie wiederum waren etwas Besonderes. Sie bestanden aus Metall, hatten auch eine Spitze, aber eine Knöchelbreite dahinter waren die

Pfeile mit einigen Lappen umwickelt worden.

Man hatte sie getränkt. Der Geruch von Benzin stieg den Männern in die Nasen, Sie waren aufeinander eingespielt. Synchron holten sie ihre Feuerzeuge hervor, schnickten sie an und hielten die kleinen Flammen gegen die präparierten Lappen, die sofort Feuer fingen und blaßblau brannten.

»Auf die Bögen!« zischte jemand.

Es war gleichzeitig der Befehl, sich aufzustellen. Die drei Männer bildeten vor der Kühlerschnauze des Mercedes eine Reihe, legten die Pfeile auf, spannten die Sehnen und visierten die gefesselte Gestalt auf der Scheibe an.

»Und… jetzt!«

Zugleich ließen die Männer die Sehnen los und schickten die brennenden Feuerpfeile auf die Reise.

Der Gefesselte hatte keine Chance.

An drei verschiedenen Stellen des Körpers trafen die brennenden Geschosse.

Ein Pfeil direkt in die Brust, der zweite in das linke Bein, der dritte in den rechten Arm.

Drei Volltreffer, die ein Mensch nicht überlebt hätte, und die Flammen an den Pfeilspitzen brannten nicht nur weiter, sie breiteten sich sogar aus.

Die Männer traten zur Seite, damit der Unbekannte im Wagen freies Sichtfeld hatte. Durch die Frontscheibe starrte er und sah eine Szene, die ihn überwältigte. Bisher hatte er nur investiert und es nicht glauben wollen, nun sah er mit eigenen Augen das Phänomen, das man sich über Jiri, den Flammenmenschen, erzählte.

Die brennenden Pfeile steckten in seinem Körper, aber sie zerstörten ihn nicht. Als habe der Mann nur auf sie gewartet, so saugte er plötzlich wie ein Kolben die Luft ein, und die Flammen an den Pfeilspitzen gerieten in zuckende Bewegungen. Sie beugten sich in den offenstehenden Mund des gefesselten Mannes und verschwanden darin.

Jiri hatte das Feuer geschluckt.

Zurück blieben die Pfeile. Wie Dokumente eines unbegreiflichen Vorgangs steckten sie in seinem Körper. Nicht ein kleiner Funke brannte noch an ihnen.

Fünf Augenpaare hatten diesen Vorgang verfolgt. Niemand sprach, nur der Mann im Fond des Mercedes regte sich. Aus seinem Mund drang ein leises, scharfes Lachen. Er freute sich, er hatte es erst nicht glauben wollen und war nun vom Gegenteil überzeugt worden.

»Das war es«, sagte er. »Das war es genau. Gut, ich bin auf der richtigen Spur.«

Der Chauffeur drehte sich um und fragte: »Soll ich den anderen jetzt

Bescheid geben?«
»Aber sicher.«
»Ist die Demonstration damit beendet?«
Der Dunkelhaarige schüttelte den Kopf und bog seine kräftigen Finger so weit nach außen, daß die strapazierten Gelenke knackende Geräusche von sich gaben. »Nein, es folgt noch Teil zwei. Erst dann werden wir wieder fahren. Die drei Leute wissen Bescheid. Sag ihnen jetzt, daß sie ihn losbinden können. Und sie sollen zuvor die Pfeile aus dem Körper ziehen.«
»Der Mann ist nicht tot?«
»Ich hasse es, wenn zuviel Fragen gestellt werden.«
Der Fahrer wußte Bescheid. Zu tief ließ sich sein Chef auch nicht in die Karten schauen, deshalb öffnete er den Wagenschlag, stieg aber nicht aus, sondern sprach in das Dunkel hinein. »Geht hin, holt eure Pfeile und bindet ihn los.«
Die drei Gestalten gehorchten. Sie traten in den Lichtkegel des Scheinwerfers und wirkten dort wie düstere Schatten.
Als sie sich dem Gefesselten näherten, spürten sie plötzlich die Aura, die von der Gestalt ausging. Sie rechneten damit, Wunden und Blut zu sehen, doch das traf nicht zu.
Der Mann lebte noch. Aus seinen feuerroten Pupillen starrte er sie an, so daß sie den Eindruck hatten, als wollte er sie mit seinen gefährlichen Blicken verbrennen.
Sie fühlten sich unwohl, aber sie hatten den Job nun einmal angenommen und mußten ihn auch beenden. Zudem war die Summe, die man ihnen zahlte, nicht gerade gering.
Jeder griff nach einem Pfeil. Das Metall war noch warm vom Feuer.
Ruckartig zogen sie die Pfeile aus dem Körper und starrten, ohne sich zuvor abgesprochen zu haben, auf die Wunden.
Sie waren vorhanden, bluteten aber nicht. Nur kleine, schwarze Punkte waren zu sehen.
»Und jetzt die Fesseln!«
Die Stimme des Chauffeurs schallte durch die alte Halle. Ihm ging alles zu langsam.
Mit den Schlaufen hatten die Leute Mühe. Sie waren fest zugezogen.
Aber der Kerl hatte sich ja nicht befreien dürfen. Sie rechneten damit, daß er zu Boden fallen würde.
Er rutschte ab und kam mit den Füßen zuerst auf. Wie eine hölzerne Figur blieb er inmitten des Scheinwerferkegels stehen. Von drei Seiten wurde er angestarrt. Seine »Befreier« sprachen nicht miteinander, aber ihnen war anzusehen, daß sie sich verdammt unwohl in ihrer Haut fühlten.
Jiri blieb stehen. Er wirkte so, als würde er über irgend etwas nachdenken, bis er einen zögernden Schritt auf den Mercedes zutrat.

Einer der Männer ging zur Seite, und vom Wagen her erklang zum erstenmal die Stimme des Mannes, der im Fond saß.

Sie hörte sich hart und peitschend an, zeugte von der Brutalität der Person, der sie gehörte. »Das Spiel ist noch nicht beendet. Du weißt es, Jiri!«

Der Mann nickte. Wieder wirkte er so nachdenklich, als stünde er kurz vor dem Einschlafen.

Das allerdings täuschte. Niemand schaute in seine Augen, und so sah auch niemand die Veränderung seiner feuerroten Pupillen. Dort tat sich etwas. Sie blieben nicht ruhig, sie wirkten nervös, hungrig auf Nahrung und so, als würden sie ihr Feuer nach innen schicken und gleichzeitig von dort Nahrung erhalten.

Bedächtig hob Jiri den rechten Arm. Er streckte ihn zur rechten Seite hin aus, und seine Hand näherte sich dem neben ihm stehenden Mann.

Der war dem Weg der Hand gefolgt. Eine auf den ersten Blick normal aussehende Männerhand, doch wer genau hinschaute, konnte erkennen, daß sie auf irgendeine Art und Weise hölzern wirkte, als wären die Finger im nachhinein angesetzt worden.

Und wie er sie bewegen konnte, das ließ ebenfalls auf eine nicht unbeträchtliche Übung schließen.

Er nickte und streckte die Finger einzeln, ohne daß andere auch nur ihre Lage verändert hätten. Ein interessantes Spiel begann, das keiner der Zuschauer zu unterbrechen wagte.

Schließlich faßte Jiri mit einem gedankenschnellen Griff die Hand des neben ihm Stehenden. Der war überrascht, schaute nach unten und sah nur Jiris Daumen, den er nach oben gerichtet hatte.

»Was soll das?« flüsterte er.

Die Antwort wurde ihm auf eine Art und Weise gegeben, mit der er nie im Leben gerechnet hatte.

Urplötzlich tanzte etwas Blaues, Durchsichtiges, Heißes über der Daumenkuppe des Mannes.

Eine blasse Flamme…

Und sie blieb nicht auf diesen einen Punkt beschränkt. Sie wanderte lautlos, kroch am Ärmel hoch - und puffte auf.

Aus den kleinen blauen Flämmchen war plötzlich ein Feuerstrahl geworden, der im Nu den Mann in Brand setzte. Er kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen.

Brennend taumelte er zurück, ihn umgab ein Gewand aus Feuer. Doch das interessierte Jiri nicht mehr, er wandte sich inzwischen den anderen beiden zu.

Und hier setzte er beide Hände ein.

Seine Arme stießen vor, die Finger hatte er gespreizt. Über jeder Kuppe tanzte jetzt eine Flamme. Sein Gesicht hatte sich ebenfalls verändert, es war noch roter geworden, und auch seine Augen

leuchteten intensiver und kräftiger.

Vielleicht hätten die beiden noch zur Seite ausweichen können, aber sie waren durch den schrecklichen Vorgang des Verbrennens noch so geschockt, daß sie steif stehenblieben.

Jiri faßte mit seinen brennenden Fingern voll in beide Gesichter. Das war der Anfang vom Ende.

Die Männer taumelten zurück. Jetzt rissen sie ihre Arme hoch, preßten sie gegen ihre Gesichter, als könnten sie dort etwas aufhalten, aber das Feuer hatte sie bereits voll erwischt.

Und es tötete!

Das Feuer, ob echt oder dämonisch, das aus dem Inneren der Gestalt hervordrang, kannte kein Pardon. Es war da, um zu vernichten, und Zeugen mußten eben getötet werden.

Sie taumelten durch die Halle und schrien. Vielleicht hallten ihre Schreie durch die offene Tür, aber wer würde sie schon hören?

Niemand!

Auf dem Rücksitz des Mercedes saß der Mann, der alles aus kalten, aber blitzenden Augen beobachtete und dessen Lippen sich zu einem triumphierenden Lächeln gekräuselt hatten.

Bis zum heutigen Tag war alles Theorie gewesen. Nun zeigte Jiri, was er in der Praxis beherrschte. Dieser Mensch war unbezahlbar, er war einmalig. War er aber noch ein Mensch?

Diese Frage mußte sich der Beobachter zu recht stellen. Wie die Lösung auch aussah, es kümmerte ihn nicht. Ihm kam es darauf an, Erfolg zu haben. Und den hatte er.

Leider mußte er sich drehen, um die beiden Männer sehen zu können, die durch die Halle irrten und ein furchtbares Ende fanden.

Sie waren in verschiedene Richtungen weggerannt und stürzten plötzlich gemeinsam zu Boden.

Noch einmal flackerten die Flammen auf, sie bildeten ein regelrechtes Dreieck, bevor sie zusammensanken.

Es wurde still.

Auch Jiri, der sich wieder in die Lichtbahn des Scheinwerfers gestellt hatte, sprach kein Wort. Er wartete ab, was der Mann im Fond unternehmen würde.

Der nickte sich selbst zufrieden zu und öffnete die Tür. Gemächlich stieg er aus und ging dorthin, wo der erste Mann verbrannt war. Da war es dunkel, deshalb holte der Mann eine Taschenlampe hervor und leuchtete den Boden ab.

Etwas glänzte dort, als hätte jemand Lack ausgeschüttet, der auf dem Boden eine Pfütze bildete.

Von den anderen beiden Zeugen war ebenfalls nichts mehr zurückgeblieben, und das Nicken des Betrachters zeigte an, wie zufrieden der Mann war.

Es hatte alles geklappt. Jetzt endlich konnte er sich um Jiri kümmern. Er ging hin. Die Hände hatte er in die Taschen seines Jacketts gesteckt.

Dicht neben dem breiten Lichtbalken blieb er stehen, so daß er praktisch nur als Schatten zu sehen war.

»Komm mit«, sagte er.

Jiri, der Flammenmann, dessen Hände wieder völlig normal aussahen, bewegte nickend den Kopf, bevor er sich umdrehte und auf den dunklen Mercedes zuging.

Der andere folgte ihm und wartete, bis Jiri auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte.

Dann stieg er ebenfalls ein.

Der Chauffeur drehte sich um. »Sind Sie zufrieden, Mr. van Akkeren?«

»Sehr sogar.«

»Und wie steht es mit John Sinclair?«

Van Akkeren lachte leise. »Ich glaube kaum, daß er gegen Jiri bestehen kann…«

***

Suko hatte mir den Gefallen getan und gesagt, daß er später kommen würde. So war ich mit Glenda Perkins zunächst einmal kurz nach Dienstantritt allein. Wir saßen uns in meinem Büro gegenüber, starrten auf unsere Kaffeetassen, und ich wußte nicht so recht, wie ich anfangen sollte, weil das Problem einfach da war und auch so verdammt schwer wog.

Glenda übernahm das Sprechen. Sie schob die Ärmel ihrer rotschwarz karierten leichten Blazerjacke hoch und stellte fragend fest: »Sie wird also in London bleiben.«

»Das hat sie mir gesagt«, sagte ich leise.

»Und du?«

Ich atmete tief durch. »Ich weiß es nicht, Glenda…«

»Wird es wieder so wie früher?«

Sie erwartete von mir eine Antwort. Die war sehr wichtig für sie, denn auch Glenda mußte sich schließlich ihr Leben einrichten. Die Person, deren Namen bei unserem Gespräch bisher noch nicht gefallen war, hieß Jane Collins.

Stammleser wissen, wer damit gemeint ist und in welch einer Klemme ich steckte. Früher waren Jane und ich einmal unzertrennlich gewesen.

Sie, die Detektivin, ich, der Polizeibeamte. Dann war es zum Bruch gekommen, weil Jane unfreiwillig die Seiten gewechselt hatte. Dämonen hatten es geschafft, sie zu einer Hexe zu machen, die voll und ganz auf der Seite des Teufels stand.

Dieser Zustand hatte sehr lange angedauert. Janes Freunde hatten darunter gelitten, aber es war uns gelungen, sie wieder in das normale Leben zurückzuholen. Nun lebte sie mit einem Kunstherzen und stand wieder auf unserer Seite.

Während Jane ihr Dasein als Hexe fristete, hatte ich meine Sekretärin Glenda Perkins etwas näher kennengelernt. Meine Güte, ich bin auch nur ein Mann und kann nicht leben wie ein Mönch. Jane hatte ich zwar nie abgeschrieben, aber in gewissen Stunden nicht an sie gedacht.

Schon damals, als sie noch normal gewesen war, hatte es zwischen ihr und Glenda schon Spannungen gegeben.

In den Staaten hatte Jane nicht länger bleiben wollen. Sie war zurück nach England gekehrt und hatte in einem kleinen Badeort an der Südküste ausspannen wollen. Ich war zu ihr gefahren, wir wollten uns aussprechen, doch drei schreckliche Hexen-Monster kamen uns dazwischen.[1]

Ein Beweis dafür, daß die andere Seite, Jane Collins den angeblichen Verrat noch längst nicht verziehen hatte. Sie wurde von den Helfern und Helfershelfern des Teufels gejagt. Besonders die Hexen waren an ihrem Tod interessiert.

Momentan wohnte Jane zunächst bei den Conollys. Irgendwann wollte sie sich wieder eine eigene Wohnung nehmen, doch dazu mußte sie erst einmal wissen, wie es weiterlief. Auch mit mir.

Und Glenda wartete auf eine Antwort.

»Ich glaube nicht, Glenda, daß es wieder so werden wird wie früher.«

Sie schaute mich nur skeptisch an.

Ich lächelte. »Glaubst du mir nicht?«

»Es ist schwer, John.« Glenda griff zur Tasse und trank einen kleinen Schluck. Sie legte die Hände zusammen, starrte auf die Tischplatte und hob die Schultern. »Heißt das vielleicht, daß ihr nicht zusammenzieht?«

»Das sowieso nicht.«

Glenda lachte leise. »Du sagst das voller Überzeugung. Trotzdem ist es schwer.«

Ich schüttelte den Kopf. »Es ist einfach zu viel zwischen uns geschehen. Das kann man nicht wegwischen. Auch eine Umstellung geht nicht von heute auf morgen.«

»Ich verstehe dich. Bleiben wir beim morgen«, sagte Glenda. »Was ist, wenn sich alles wieder eingerenkt hat, Jane einen Job annehmen will und wieder…?«

»Moment, Moment«, unterbrach ich Glenda, »Jane und ich habe noch nie zusammen gewohnt. Das darfst du nicht vergessen.«

Glenda runzelte die Stirn und strich über ihr Haar. »Es ist manchmal schlimm mit den Frauen. Weißt du, John, nichts gegen Jane Collins,

aber ich möchte auch wissen, woran ich bin. Ich habe ein Recht darauf nach alldem, was zwischen uns beiden geschehen ist, oder nicht?«

»Doch.«

»Gut, daß du es einsiehst.«

»Aber soll ich Jane wieder wegschicken?«

»Um Himmels willen, John!«

»Es wäre für dich vielleicht am besten, aber sie hat sich nun mal entschlossen, hier in London zu bleiben. Ich kann das verstehen. Auch ich würde mich in den Staaten nicht wohl fühlen, dazu noch in einem Kloster, das abgeschieden in einer tristen Gebirgslandschaft liegt.«

»Aber dort hatte sie Schutz. Hier können wir ihr den nicht geben. Du, John, bist zu oft unterwegs.«

»Stimmt. Das weiß Jane auch.«

»Und sie will trotzdem bleiben?«

»Ja.«

Glenda stand auf. »Das ist ihre Sache. Ich möchte dich nur bitten, John, fair zu sein.«

Auch ich hatte mich erhoben. »Glenda - bitte, du siehst Probleme, wo es keine gibt.«

»Das sagst du. Frauen denken da manchmal anders. Ich möchte mich nämlich nicht als ein Trostpflaster ansehen.«

»Das habe ich nie behauptet.«

»So fühlte ich mich auch damals nicht, aber mir kann der Gedanke daran kommen.«

»Nein, ich…«

»Okay, John, lassen wir das Thema. Suko wird gleich eintreffen. Dann hat sich noch jemand angesagt, der dich sprechen will.«

»Wer ist es?«

»Ich habe den Namen notiert, warte.« Glenda verließ das Zimmer. Sie blieb in ihrem Büro und rief den Namen des Besuchers zu mir herüber.

»Er heißt Sergio Ivic.«

Ich ging bis zur Zwischentür und lehnte mich dort mit der rechten Schulter an den Pfosten. »Sergio Ivic«, murmelte ich. »Den Namen habe ich noch nie gehört. Wirklich nicht.«

»Mir ist er auch unbekannt.«

»Hat er gesagt, was er will?«

»Nein, aber es würde um eine Sache gehen, die besonders dich interessiert.«

»Und wann kommt er?«

»Gegen zehn.«

»Der Name hört sich jugoslawisch an. Sprach er mit einem entsprechenden Unterton?«

»Nein, eigentlich flüssig. Vielleicht lebt er schon lange in London.«

»Okay, ich warte dann.«

Als ich mich an den Schreibtisch gesetzt hatte, zündete ich mir eine Zigarette an und sah den blaugrauen Wolken nach, die träge durch das Büro zogen.

Es war schon eine komische Situation. Ich konnte nicht gerade behaupten, daß ich zwischen zwei Frauen stand und mich für eine entscheiden mußte, aber Glenda hatte aus ihrer Sicht natürlich recht.

Aus dem Vorzimmer hörte ich eine Männerstimme. Suko war gekommen, betrat das Büro und wünschte einen guten Morgen.

Ich blickte ihn von unten her an und legte meine Stirn in Falten. »Du bist ja ziemlich munter.«

Er hatte die Tasse Tee mitgebracht, stellte sie auf den Schreibtisch und sagte: »Ich habe auch lange genug geschlafen.«

»Im Gegensatz zu mir.«

»Dann mußt du früher ins Bett gehen.«

»Ich lag sehr zeitig flach. Nur konnte ich schlecht einschlafen und wurde zwischendurch immer wach. Es gibt Nächte, da beschäftigt man sich mit trüben Gedanken und Vermutungen, wenn du verstehst.«

»Nein.«

»Glenda und Jane.«

Suko schlug sich gegen die Stirn. »Natürlich. Wie seid ihr denn zurechtgekommen?«

Ich dämpfte meine Stimme. »Sagen wir so. Glenda zeigt sich ein wenig besorgt.«

»Verständlich.«

»Ja, sie hat Angst, daß die alten Zeiten zurückkehren könnten und sich zwischen Jane und mir wieder einiges anbahnt.«

»Irgendwo schließt sich im Leben immer der Kreis, mein Lieber. So sehe ich das.«

»Aber nicht in diesem Fall, und das habe ich Glenda auch zu verstehen ger geben.«

»Glaubt sie dir denn?«

Ich hob die Schultern. »Das ist eben das große Problem. Ich habe ihr gesagt, daß es zwischen Jane und mir nicht mehr so sein kann, wie es einmal gewesen ist.«

»Männer reden viel.«

»Du auch, nicht?«

»Ich schließe mich da nicht aus.«

»Suko, lassen wir das Thema. Es führt zu nichts. Das sind alles nur Theorien. Wir werden sehen, was da noch auf uns zukommt. Es ist aber klar, daß ich Jane beschützen muß. Sie lebt bei den Conollys. Auch die sind nicht unangreifbar.«

»Da hast du recht.«

»Deshalb muß etwas geschehen. Vielleicht sollten wir Jane so

ausrüsten, daß sie sich wehren kann, wenn es zu einem Angriff oder Überfall der anderen Seite kommt. Als Detektivin wird sie nicht mehr arbeiten können, das ist vorbei. Jane muß sich einen anderen Job suchen. Sie wird nicht untätig herumsitzen können, weil sie zu den Typen gehört, die eine Aufgabe brauchen, aber das muß sich in der Zukunft zeigen. Glenda und ich wissen Bescheid. Wir können Jane nicht nach Hause schicken und sie auch nicht wegdiskutieren, also lassen wir alles auf uns zukommen. Das ist momentan die beste Lösung.«

»Gut gesprochen.«

»Und damit ist das Thema für mich auch vorläufig erledigt.«

»Gibt es ein anderes?«

»Wie meinst du?«

Suko lächelte. »Sieh mal zum Fenster. Draußen lauert der Frühling. Die Sonne scheint. Die Leute sind netter, sie lächeln, sie schauen öfter zum Himmel. Der lange Winter ist vorbei, und wir hocken hier im Laden. Oder liegt etwas an?«

»Ja und nein.«

»Wieso ja?«

»Jemand hat sich für zehn Uhr angemeldet. Ein gewisser Sergio Ivic.«

Suko lausohte dem Klang des Namens nach. »Den kenne ich nicht.«

»Ich auch nicht.«

»Und was will er?«

Ich hob die Schultern. »Er hat mit Glenda gesprochen, nicht mit mir. Sie sprach mit ihm den Termin ab.«

»Hast du einen Verdacht oder eine Vermutung?«

»Keine.«

»Dann lassen wir uns überraschen.« Suko trank von seinem Tee. »Das könnte ein Jugoslawe sein, doch mit Jugos hatten wir bisher noch nichts oder nur wenig zu tun. Kannst du dir einen Fall denken, der uns in diesen Balkanstaat führt?«

»Rumänien eher.«

»Meine ich auch.«

Das Telefon schlug an. Es war Glenda, die mir den Besucher meldete.

»Soll ich ihn sofort reinschicken?«

»Ja, tu das.«

»Okay.« Sie legte auf, ich blickte auf den Hörer und hatte dabei die Stirn gerunzelt, während ich über den Klang der Stimme meiner Sekretärin nachdachte.

»Ist was?« erkundigte sich Suko. »Nein, nichts, wir bekommen nur Besuch…«

***

Am Morgen war die Luft noch kalt. Und nicht nur das. Die

Feuchtigkeit kondensierte und bildete dicke Schwaden, die als Nebel durch die engen Straßen der jugoslawischen Stadt Mostar zogen, der Hauptstadt der Provinz Herzegowina.

Besonders dicht lag der Nebel an den beiden Ufern der Neretva, eines Flusses, der die Stadt praktisch teilte, im bosnischen Erzgebirge entsprang und in die Adria mündete.

Nicht weit vom Fluß entfernt und jenseits der alten schiefen Häuser, an denen die Zeit vorbeigelaufen zu sein schien, lag der Friedhof.

Ein unheimliches, düsteres Gelände, das von den Bewohnern und Einheimischen in der Nacht nicht betreten wurde. Da hatte man Angst, zwischen den alten Grabsteinen herzugehen.

Obwohl unter der Erde die Leichen lagen, meinten einige alte Leute, daß der Totenacker lebte. Ein unruhiges Leben unter der Erde, ein Grauen ohne Ende, noch verschlossen, aber immer darauf lauernd, einmal geweckt zu werden.

Träge zogen die Nebelschwaden vom Fluß in Richtung Friedhof. Es war noch nicht richtig hell. Eine graue Dämmerung vermischte sich mit dem Dunst. Nur vereinzelt waren Geräusche zu hören. Hin und wieder klang in den Gassen das Brummen eines Automotors auf oder das Knarren eisenbeschlagener Karrenräder.

Menschen verließen die Häuser, um zur Arbeit zu gehen. Die Frauen verließen höchstens das Haus, um Wasser zu holen. Im letzten harten Winter waren in zahlreichen Häusern die Leitungen gerissen. Bis alles repariert war, dauerte es noch eine Weile.

Es gab auch Frauen, die das Wasser vom Fluß holten. Zwei von ihnen gingen schon seit zwei Wochen den gleichen Weg. Es waren Nachbarinnen, und sie taten die Arbeit relativ gern, denn so konnten sie sich in Ruhe unterhalten, ohne von den Kindern gestört zu werden.

Von den Häusern bis zum Ufer war es nicht weit. Luftlinie ungefähr Meter. Aber durch den Wirrwarr an Gassen und Treppen war es viel weiter.

Die Frauen trugen leichte Kunststoffbehälter, die alten Metalleimer gab es auch hier nicht mehr. Wegen der Kühle hatten sie die langen Mäntel übergeworfen und auch Kopftücher umgebunden.

Zwei alte Männer begegneten ihnen, Fenster wurden aufgestoßen, man rief ihnen Grüße zu, es war eigentlich wie jeden Morgen um diese Zeit, und als sie den Fluß erreichten, gingen sie wieder an die gleiche Stelle, wo sie das Wasser schöpften.

Der Ort lag neben der alten Steinbrücke, die aus dem Jahre stammte und oft von Besuchern und Fremden bewundert wurde. Im Sommer kamen die Touristen, denn diese Stätte war geschichtsträchtig.

Die Brücke hatte einen zwanzig Meter langen Bogen. Er überspannte die Neretva.

Auf beiden Ufern wurde die Brücke von zwei viereckigen Türmen

flankiert und gehalten. Früher hatten die Türme als Gefängnis und Pulvermagazine gedient.

Sie sahen ebenso grau aus wie die Häuser, der Morgen oder das Gestein der Brücke.

An den steinigen Rändern des Flusses wuchsen Bodendecker, aber auch hohe Büsche oder Krüppelbäume. Die Berge im Hintergrund waren wegen des Nebels nur schattenhaft zu erkennen: Sie wirkten wie gewaltige Buckel.

Den Weg zum Ufer fanden die beiden Frauen im Schlaf. Kinder hatten diesen Pfad geschlagen, und er endete im Schatten eines Brückenturms.

Durch die einsetzende Schneeschmelze in den Bergen führte die Neretva ziemlich viel Wasser. Das Rauschen war auch in den entfernter vom Ufer liegenden Häusern zu vernehmen. Wegen des vielen Schnees rechnete man mit Hochwasser.

Die beiden Frauen knieten nieder. Die Steine waren glatt. Gegenüber, wo die Häuser Schachtel- und terrassenförmig den Hang hochwuchsen, trieben dichte Nebelschwaden und ließen die Lichter als geisterhafte, rotgelbe Flecken erscheinen.

»Sollen wir noch warten?«

»Ich weiß nicht. Mir ist es zu kalt. Außerdem sind meine drei Kinder schon wach.«

»Dann kannst du ja später zu mir kommen.«

»Sicher, wenn ich Zeit finde. Du weißt ja, daß es mein Schwiegervater nicht gern sieht, wenn ich das Haus verlasse, solange sein Sohn noch nicht zurück ist.«

»Der Alte hat noch immer das Kommando?«

»Was willst du machen? Das ist Tradition bei uns.«

Die andere Frau seufzte, als sie einen Eimer in den Fluß eintauchte.

»Manchmal wünsche ich mir, im Norden zu leben oder in einer großen Stadt, wo wir Frauen mehr Rechte haben.«

»Glaubst du das wirklich?«

»Ja.«

»Ich bin davon nicht überzeugt. Und wenn schon. Finde mal Arbeit in der Stadt. Ich habe mir erzählen lassen, daß dort viele auf der Straße sitzen. Da haben wir es irgendwie besser. Hier kümmert man sich noch um die Familie oder den Nachbarn.«

»Ja, das stimmt.«

Die beiden Frauen schwiegen, weil sie von der Arbeit voll und ganz in Anspruch genommen wurden. Sie füllten ihre Eimer mit dem eiskalten Flußwasser. Dabei wurden auch die Hände naß, und die Kälte drang tief in die Finger ein.

Jede Frau hatte vier Eimer mitgenommen. Die standen jetzt gefüllt auf dem Trockenen.

»Wann wird denn die Leitung repariert?«

»Keine Ahnung.«

Die Frauen standen noch eine Weile am Ufer und schauten auf das rauschende, schäumende Wasser und in die dichten Nebelschleier, die träge über den Fluß zogen.

»In zwei Stunden ist der Nebel weg.«

»Hoffentlich. Ich mag ihn nicht.« Die Frau schüttelte sich und blickte zur Brücke hin.

Plötzlich erstarrte ihre Haltung.

»Was ist?«

»Da, da, Maria… sieh doch! Auf der Brücke, o nein, da steht jemand. Ein Geist!«

Maria drehte sich um.

Die Brücke war, obwohl sie praktisch in Greifweite von ihr entfernt standen, nur sehr undeutlich zu erkennen. Der Bogen spannte sich wie ein gekrümmter Schatten über das Wasser. Genau dort, wo er die höchste Stelle erreichte, stand eine Gestalt.

Die beiden Frauen starrten sie an. Maria fühlte, wie die Nachbarin nach ihrer Hand tastete.

»Ich habe Angst.«

»Ja, ich auch«, gab Maria flüsternd zurück und spürte auf ihrem Körper die Gänsehaut. Es war nicht allein wegen der für sie nicht identifizierbaren Gestalt, das konnte jeder aus dem Dorf sein, der sich dort aufhielt, aber dieser Jemand stand dort und schaute genau in ihre Richtung, als wollte er die beiden Frauen beobachten.

Das machte ihnen Angst.

Sie schüttelten sich, wollten sprechen, aber sie sahen sich nur an, weil keine von ihnen ein Wort hervorbrachte. Die Angst hatte ihnen die Kehle zugeschnürt.

»Was sagst du, Maria?«

»Ich kenne ihn nicht.«

»Aber er scheint uns zu kennen. Sonst würde er uns ja nicht beobachten. Weißt du, wie er mir vorkommt?«

»Wie denn?«

»Wie jemand, der aus seinem Grab gestiegen ist, um die Lebenden zu holen.«

Maria schüttelte sich. »Sag nicht so etwas, du versündigst dich.«

»Ich meinte ja nur. Da, jetzt bewegt er sich!«

In der Tat blieb die unheimlich wirkende Gestalt nicht mehr ruhig auf dem Fleck stehen. Sie hob langsam den rechten Arm, so daß es den Frauen vorkam, als würde sie einen Gruß zu ihnen hinüberschicken. Das war es bestimmt nicht, denn dort, wo sich die Hand befinden mußte, flackerte plötzlich ein Licht.

Eine kleine Flamme, als hätte der Unbekannte auf der Brücke eine

Kerze angezündet.

Das Licht blieb nicht nur, es bekam Verstärkung. Auf einmal standen fünf kleine Flammen über den Fingerspitzen, die wie zuckende Pfeile in den grauen Nebel hineinstachen. Der Mann legte seine Hand auf das Geländer der Brücke und bewegte dabei seine Finger.

Die Flammen bewegten sich mit. Sie tanzten plötzlich. Einmal auf, einmal nieder. Es war ein zuckendes, irgendwie auch faszinierendes Spiel, diesem Vorgang zuzuschauen.

Dann drehte sich der Unbekannte weg, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Er ging langsam dem anderen Ufer entgegen. Die beiden Frauen schauten ihm so lange nach, bis ihn der graue Dunst verschluckt hatte.

Nur noch die Lichter waren länger zu erkennen als er selbst.

So wie er gekommen war, verschwand er auch wieder.

Lautlos, geisterhaft…

Die beiden Frauen standen stumm am Ufer. Ihnen hatte es die Sprache verschlagen. Selbst Maria, die resolutere von beiden, schwieg. Sie hatte sich geduckt und schüttelte sich manchmal.

»Wer war das nur?«

Maria vernahm die geflüsterte Frage und hob die Schultern.

»Doch keiner aus Mostar!«

»Ich weiß es nicht.« Sie drehte der Nachbarin ihr Gesicht zu. Unter dem Kopftuch wirkte es wie grauer Beton. »Vielleicht will er zum Friedhof.«

»Und was soll er dort?«

»Keine Ahnung.«

»Glaubst du, daß er ein Geist gewesen ist?«

»Das sind doch Geschichten.«

»Weiß ich nicht. Mein Schwiegervater erzählt, daß auf dem Friedhof viele Soldaten begraben sind. Das müssen uralte Gräber sein, nur aus der Zeit, die man Mittelalter nennt und wo die Türken unser Land besetzt hatten. Ich habe mal etwas von den Kreuzrittern gehört. Sie sollen auch durch Mostar gekommen sein. Aber so genau weiß ich das nicht.«

Maria schüttelte den Kopf. »Nein, das war doch kein Kreuzritter. Die sahen anders aus.«

»Aber wenn er aus einem der Gräber gekommen ist.«

»Daran glaube ich einfach nicht«, sagte Maria.

»Und das Feuer? Hast du gesehen, wie er ein Zündholz oder eine Kerze angezündet hat?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Für mich sah es so aus, als wären die Flammen aus seinen Fingern gezuckt. Kannst du dir das vorstellen? Feuer aus den Fingern eines Menschen!«

»Das kann ich nicht.«
»Was sollen wir tun? Willst du es erzählen?«
Maria hob die Schultern. »Ich weiß es noch nicht. Laß uns zurückgehen. Wenn sich der Nebel gelichtet hat, sieht die Welt ganz anders aus. Dann hast du auch den Mann vergessen.«
»Das blaube ich nicht.«
Die beiden Frauen machten sich auf den Heimweg. Sie gingen schnell, als würde sie der Unheimliche verfolgen. Daß sie die Hälfte des Wassers aus ihren Eimern verloren hatten, stellten sie erst fest, als sie bei ihren Häusern angelangt waren.
Beide zündeten dort eine Kerze an, die der Heiligen Maria gewidmet war, um die Familien zu schützen…

***

Suko und ich waren aufgestanden, um unseren Besucher entsprechend höflich zu empfangen. Auf der Türschwelle stand wirklich ein außergewöhnlicher Mann.
Er hieß Sergio Ivic, aber er sah nicht so aus, wie man sich landläufig einen Südländer vorstellt. Bei ihm traf das Gegenteil zu.
Dieser Mann war ein Albino!
Ich hatte nie bei einem Menschen eine so blasse Haut gesehen. Sie wirkte wie weißes Papier, durch das winzige Äderchen zu sehen waren.
Die Haare des Mannes waren ebenfalls weiß, strohig und so hell wie die Haut eines Schimmels. Seine Augen wirkten blaß. Welche Farbe die Pupillen hatten, war ebenfalls nicht zu erkennen. Irgend etwas Undefinierbares zwischen grau, blau und grün. Dafür hatten die Ränder eine rötliche Farbe.
Er trug einen hellen Anzug, Grundfarbe weiß, aber leichte, graue Streifen durchzogen ihn von oben nach unten. Das weiße Hemd stand am Kragen offen, da er auf eine Krawatte verzichtet hatte.
Glenda hatte ihn namentlich vorgestellt und sich wieder zurückgezogen.
Ich sagte meinen Namen, Suko ebenfalls.
Sergio Ivic nickte und schaute zu, wie ich ihm einen Besucherstuhl anbot. Er setzte sich etwas steif hin, schlug dann die Beine lässig übereinander und erkundigte sich, ob er rauchen dürfte.
»Gern.«
Aus der Tasche holte er eine Zigarillo-Schachtel hervor. Wir sahen, daß auf seinen Händen zahlreiche Sommersprossen ein blaßrotes Muster bildeten.
Ich bin Menschen gegenüber nicht voreingenommen, aber dieser Mann hier gefiel mir überhaupt nicht. Ich war ebenso gespannt wie Suko, was er von mir wollte.

»Sie werden sich bestimmt wundern, daß ich zu Ihnen gekommen bin, aber ich habe meine Gründe.« Während er sprach, wechselte sein unstet wirkender Blick zwischen Suko und mir.

»Das können wir uns vorstellen, Mr. Ivic«, sagte ich.

»Es geht um Mord!«

Meine Augen wurden schmal, und er redete weiter. »Sogar um einen dreifachen Mord, wenn ich die Wahrheit sagen soll.«

»An wem?« fragte Suko.

»Es waren Männer, die man kaufen kann. Leute, die einen Job übernehmen und nur hinter Geld her sind, ansonsten aber keine Skrupel haben. So sehe ich das.«

»Also drei Tote?«

»Ja, Mr. Suko, drei Tote.«

»Wo?«

»Hier in der Nähe von London.«

»Und Sie waren dabei?« hakte ich nach.

Der Albino nickte.

»Konnten Sie die Tat nicht verhindern, Mr. Ivic?«

»Dann wäre ich nicht bei Ihnen, sondern ebenfalls tot. Aber ich wurde mit meinem Gewissen nicht mehr fertig, und bin deshalb zu Ihnen gekommen, um die Tat zu melden.«

»Weshalb gerade zu uns?«

Er stieß den blaugrauen Rauch aus und schaute den Kringeln nach.

»Eine gute Frage, Mr. Sinclair. Sogar eine sehr gute. Ich hörte, daß Sie und Ihr Kollege sich mit Fällen beschäftigen, die etwas außerhalb der Norm liegen, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Das könnte sein.«

»Also, die Geschichte ist ein wenig kompliziert, auch wenn sie einfach erscheint. Die Männer sind verbrannt. Jemand hat sie angezündet.«

»Mit Benzin?« fragte Suko.

»Nein, wo denken Sie hin? Ich sagte ja schon, daß die Geschichte komplizierter ist. Die drei Personen wurden von einem Feuermann umgebracht, meine Herren. Er produzierte Feuer.«

Unsere gemeinsame Antwort lautete »Nein.«

Ivic senkte den Kopf. Wir konnten auf seinen Nacken schauen, der ebenfalls voller Sommersprossen war. »Das ist alles ein wenig kompliziert, aber ich sage Ihnen, daß die Leute gestorben sind, nachdem sie von diesem Mann berührt worden waren. Da erst gingen sie in Flammen auf. Sie verbrannten vor meinen Augen, zurück blieben Lachen, die ich Ihnen zeigen kann, wenn Sie mit mir fahren.«

Ich drängte meine Überraschung zurück und erkundigte mich mit mißtrauischer Stimme: »Und das geschah einfach so?«

»Natürlich nicht. Jemand gab den Befehl. Und dieser Jemand hatte

mich als Fahrer engagiert.«

»Wie heißt der Mann?«

»Vielleicht kennen Sie ihn. Er ist bei gewissen Leuten sehr bekannt, das habe ich schon herausgefunden. Vincent van Akkeren.«

»Ach!«

Mehr sagte ich nicht, spürte Sukos Blick auf mich gerichtet, und ich sah ihn ebenfalls an.

Wir wußten natürlich, wer Vincent van Akkeren war. Ein gefährlicher Mann, ein Grusel-Star oder Filmregisseur, denn den Namen Grusel-Star hatte er sich selbst gegeben. Zudem war er ein Mensch, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das Geheimnis des Dunklen Grals zu lüften und die Mystik der Templer zu erforschen. Er bezeichnete sich als den legitimen Nachfolger Baphomets, eines Dämons, der dem Teufel nahestand, und den die Templer, nachdem sie sich gespalten hatten, anbeteten oder ihm dienten. Wir hatten van Akkeren bereits kennengelernt und auch unsere bösen Erfahrungen mit ihm gemacht.

»Hatten Sie mit van Akkeren zu tun?« fragte Suko.

»Ja, ich war bei ihm angestellt.«

»Als was?«

»Er stellte mich als Fahrer ein.«

Ich rechnete nach. So lange kannten wir van Akkeren noch nicht.

Vielleicht hatte er Ivic - bisher zurückgehalten, denn es hatte eine Zeit gegeben, als der Grusel-Star nur mit seiner Yacht unterwegs gewesen war. »Wie lange dauerte dieses Arbeitsverhältnis?«

»Ungefähr ein Jahr.«

»Und Sie sind erst jetzt zu uns gekommen?«

Er stäubte Asche ab. »Hätte ich vorher bei Ihnen erscheinen sollen?«

»Bei dem, was van Akkeren auf dem Kerbholz hat, bestimmt«, erwiderte ich. »Und das ist eine ganze Menge.«

»Für mich war er nur der Regisseur.«

Das konnte stimmen, mußte aber nicht. Ich ließ das Thema auch fallen und wandte mich wieder den drei Morden zu. »Sie wollten also nicht mehr mitmachen, wenn ich Sie richtig verstanden habe.«

»So ist es. Können Sie das, Sir? Können Sie einfach zuschauen und auch im nachhinein nichts tun, wenn jemand vor Ihren Augen getötet wird? So brutal sind nur wenige.«

Er hatte mich bei diesen Worten angeblickt und versucht, seinen Augen einen treuherzigen Ausdruck zu geben, den ich ihm allerdings nicht ganz abnahm.

»Natürlich nicht«, sagte ich.

»Eben. Deshalb bin ich ja zu Ihnen gekommen.«

»Und Sie wußten von uns?«

»Ja, man verwies mich an Sie, da ich Ihren Kollegen erklärt hatte,

daß diese Verbrechen wohl nicht mit rechten Dingen zugegangen sind. So einfach war das.«

»Sie stammen nicht von hier«, bemerkte Suko. »Ihre Aussprache klingt nach Balkan, wenn ich das mal so simpel sagen darf…«

»Ich bin gebürtiger Jugoslawe und stamme aus der Provinz Herzegowina. Allerdings lebe ich schon über zehn Jahre in London. Ich habe bei einer Filmgesellschaft gearbeitet, war dort Mädchen für alles, und da lernte ich auch Mr. van Akkeren kennen, der mich abwarb und in seine Dienste nahm.«

Das hörte sich alles sehr gut an. Mein Mißtrauen war auch bis auf einen kleinen Rest geschwunden. Ich kam wieder auf das schlimme Verbrechen zu sprechen. »Sie redeten davon, daß es in London geschehen ist. Können Sie uns den Ort zeigen?«

»Natürlich.«

Ich stand auf. »Okay, fahren wir hin.«

Ivic drückte seinen Zigarillo aus. »Ich habe nichts dagegen.«

Ich blieb vor ihm stehen. Von der Größe her taten wir uns nichts. »Gibt es sonst noch etwas, was Sie uns eventuell mitzuteilen hätten, Mr. Ivic?«

Er richtete den starren Blick seiner Augen auf mich. »Möglicherweise«, sagte er leise. »Aber das werde ich Ihnen später sagen…« Über seine blassen Lippen zuckte ein Lächeln, als er sich umdrehte und ging.

Suko und ich folgten ihm.

»Was hältst du von dem Kerl?« fragte mich der Inspektor.

»Keine Ahnung. Möglicherweise ist er ein Trumpf oder ein Joker gegen van Akkeren.«

»Vielleicht aber auch ein falsches As«, erwiderte der Inspektor mit leiser Stimme…

***

Da ich noch immer keinen eigenen Wagen besaß, hatten wir Sergio Ivic in den Leih-Rover gepackt und waren mit ihm dorthin gefahren, wo das alte Fabrikgebäude stand und die Morde passiert sein sollten. Es gibt einige Flecken außerhalb Londons, die als Industriegebiete eingerichtet und angelegt worden sind. Das war noch zur Blüte der Wirtschaft.

Nachdem das Konjunktur tief mit der Arbeitslosigkeit über die Menschen gekommen war und viele Prognosen über den Haufen geworfen hatte, hatten zahlreiche Firmen schließen müssen. Besonders die auf dem Lande, in diesen extra dafür angelegten Gebieten.

So standen da zahlreiche Hallen und Fabrikationsanlagen leer, verrotteten und verschandelten die oft grüne Umgebung.

Für mich war es ein Skandal.

Auch die Zufahrtsstraße, über die wir rollten, zeigte nicht mehr nur den glatten Beton. Wo er im Läufe der Zeit gerissen war, wuchs Unkraut aus den Spalten.

Die nächsten Wohnsiedlungen lagen ein ziemliches Stück entfernt. Es waren Wohnsilos, die ebenfalls in die Gegend paßten wie die Faust aufs Auge.

In dieser einst blühenden Anlage gab es keine Firma mehr, die noch produzierte. Die leeren Hallen und barackenähnlichen Bauten begleiteten uns auf unserer Fahrt wie stumme Zeugen, die von einer besseren Zeit berichteten.

»Wenn Sie nach links schauen«, sagte der Albino, »sehen Sie eine rostbraune Halle. Dort ist es passiert. Der Weg teilt sich gleich. Wir können direkt bis vor das Tor fahren.«

Auch das Sonnenlicht schaffte es nicht, der Gegend ein freundlicheres Aussehen zu geben. Und die Halle sah aus der Nähe aus wie das vergessene Werk eines progressiven Künstlers.

Ich stoppte vor dem Tor. Als wir ausstiegen, wehte der Wind uns entgegen. Die Umgebung war menschenleer. In diese tote Industrielandschaft verirrte sich niemand.

Das Tor hatte zwei Hälften. Eine davon zu öffnen, übernahm der Albino.

Wir hörten das Quietschen, als es zur Seite schwang, und traten wenig später in das Halbdunkel der kalt und abstoßend wirkenden Fabrikhalle.

Sie war fast leergeräumt, bis auf einigen Unrat in den Eckenund einer runden Scheibe sowie einem Standscheinwerfer, der aber nicht eingeschaltet war. Ein schwarzes Kabel lief zu einem im Boden befestigten Stecker.

Neben dem Scheinwerfer stoppte Sergio Ivic seine Schritte. Auch wir hielten an.

Suko stand links, ich rechts neben ihm.

Er streckte den Arm aus. »Sehen Sie die Scheibe?«

»Natürlich.«

»Darauf hat man ihn festgebunden.«

»Wen?«

»Den Flammenmann.«

Ich wollte nachfragen, aber der andere berichtete weiter. »Er heißt Jiri und war in die Halle gelockt worden, um eine Probe zu bestehen. Die drei Toten wurden als diejenigen auserwählt, die die Probe durchzuführen hatten…«

In den nächsten Minuten erfuhren wir eine Geschichte, die mir die Haare zu Berge stehen ließ. Ein Mensch, der mit dem Feuer lebte, der es sogar produzieren konnte, war das überhaupt ein Mensch, oder gehörte er bereits ins Reich der Dämonen?

»Jetzt wissen Sie alles«, sagte Ivic.

»Und Sie haben tatsächlich zugesehen?« erkundigte ich mich noch einmal.

»Mir blieb nichts anderes übrig.«

»Können Sie uns die Stellen zeigen, wo die drei Menschen verbrannt sind?«

»Natürlich, kommen Sie mit.«

Wir folgten ihm tiefer in die Halle hinein. Neben einem schwarzen Fleck blieben wir stehen. »Das ist alles, was von einem der Männer zurückgeblieben ist.«

Ich bückte mich. Mit der Lampe leuchtete ich die Masse an, die aussah wie fester Teer.

»Die anderen sehen nicht anders aus«, erklärte uns der Albino.

»Ich möchte trotzdem hin.«

Ivic hatte nicht gelogen. Als wir vor den Flecken standen, wurde mir doch komisch zumute. Es war schlecht vorstellbar, daß der Fleck, den wir sahen, einmal ein Mensch gewesen war. Schwarz und ölig glänzend, so sah der Rest aus.

Ich strich durch mein Haar und hörte Suko flüstern: »Wir müssen es zunächst glauben.«

»Das ist sogar sicher!«

»Für Sie, Mr. Ivic. Wir werden unseren Wissenschaftlern diese Reste zur Untersuchung vorsetzen: Natürlich stellt sich die Frage, wo sich dieser Flammenmann und auch Vincent van Akkeren befinden.«

»Die beiden haben das Land verlassen.«

Ich war überrascht. »Und das wissen Sie genau?«

»Ja.«

»Wo sind sie hin?«

»Ich habe mich ja von van Akkeren zurückgezogen. Es kann sein, daß er seine Pläne geändert hat.« Der Albino stand vor uns und hatte seine Schultern angehoben.

»Wie sahen die Pläne zuvor aus?« wollte ich wissen.

»Der Balkan reizte ihn. Und zwar meine Heimat.«

»Jugoslawien?«

»Ja - die Stadt Mostar.«

»Was will er dort?«

Ivic verzog das Gesicht. »Ich kann es Ihnen nicht sagen. Es muß mit Jiri zusammenhängen.«

»Stammt er von dort?«

»Möglich.«

»Sie aber auch«, sagte ich.

Er grinste schief. »Ja…«

»Finden Sie nicht, daß dies ein seltsamer Zufall ist, Mr. Ivic?«

»Da haben Sie recht.«

Mit dieser schlichten Antwort war es ihm tatsächlich gelungen, mir den Wind aus den Segeln zu nehmen. Dieser Sergio Ivic war ein raffinierter Typ. Vor ihm mußte man auf der Hut sein. Wollte er uns in eine Falle locken?

Er stand ein wenig im Dunkeln, so daß wir sein Mienenspiel nicht erkennen konnten.

Er trat wieder vor. Seine Augen hatten sich noch weiter geöffnet. Das glatte blonde Haar hatte einen fahlen Glanz. »Ich könnte Ihnen in Mostar sehr behilflich sein, meine Herren. Falls Sie diesen Fall weiter verfolgen wollen.«

»Sie wollen also mit?«

»Sicher.«

»Es wird schwierig sein«, sagte ich. »Jugoslawien gehört zum Ostblock. Bis wir die nötigen Papiere für eine Einreise bekommen, vergeht Zeit…«

»Entschuldigen Sie, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie zu unterbrechen, aber wer nach Jugoslawien hineinwill, braucht nicht unbedingt den offiziellen Weg zu nehmen. Es gibt genügend andere. In Italien kenne ich einige Leute, die uns hinüberschaffen würden. Das ist nur eine Frage der Summe. Die Küste meines Heimatlandes ist sehr lang und auch äußerst unübersichtlich. Nicht überall tummeln sich Touristen, zu dieser Jahreszeit erst recht nicht.«

»Der Vorschlag klingt gut«, gab ich zu.

»Dann sind Sie einverstanden?«

»Da wäre noch eine Sache. Sie, Mr. Ivic, sind Mordzeuge gewesen. Deshalb dürfen Sie das Land nicht verlassen.«

»Aber Sie können doch eine Ausnahme machen.«

»Kaum.«

»Es geht um mehr, Mr. Sinclair. Ich bin kein Mensch, der so leicht die Flinte ins Korn wirft, aber diese drei Morde waren einfach zu viel für mich, verstehen Sie?«

»Das kann ich begreifen.«

»Deshalb sollten Sie sich einmal über die Bestimmungen hinwegsetzen. Ich bin sicher, daß wir van Akkeren und auch Jiri in Mostar oder dessen Umgebung finden.«

Suko stellte eine Frage. »Was kann ihn veranlaßt haben, nach Mostar zu reisen?«

»Darüber gibt es nur Spekulationen.«

»Dann spekulieren Sie bitte.«

Ivic senkte den Kopf. »Er hat mir auch nicht alles gesagt, aber es gibt in Mostar eine alte Brücke und einen ebenso alten Friedhof. Der schien ihn anzuziehen.«

»Weshalb?«

»Die Leichen, die dort in der Erde liegen, sind uralt. Der Geschichte

nach sollen in der Gegend von Mostar zahlreiche Kreuzritter ihr Leben gelassen haben.«

Kreuzritter!

Da hatten wir die Verbindung zu den Templern. Ich wußte, daß sie die weite Reise bis ans Heilige Grab gemacht hatten, um es gegen die Ungläubigen zu verteidigen.

Einer der großen Templer war ein Mann namens Hector de Valois gewesen. Zu ihm hatte ich eine besondere Beziehung. Erstens war er der Träger meines Kreuzes gewesen, und er war praktisch in mir wiedergeboren. Dieser zweite Punkt hatte mich, als ich es erfuhr, doch ziemlich durcheinander gebracht. Mittlerweile hatte ich mich damit abgefunden und versuchte immer wieder Verbindung mit Hector de Valois aufzunehmen, da er viel mehr gewußt hatte als ich. Den Überlieferungen nach mußte es ihm gelungen sein, das Geheimnis des Dunklen Grals zu lüften.

Wir würden sehen…

Suko übernahm das Wort. »Van Akkeren interessiert sich also für die Gräber der Kreuzritter.«

»Kann sein.«

»Und was will er mit dem Flammenmann?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Der Name klingt ebenfalls fremd für uns«, sagte ich. »Kann es sein, daß er auch aus der Gegend von Mostar stammt?«

Sergio Ivic lächelte schmal. »Mittlerweile schließe ich nichts mehr aus. Das alles hat mich so überrascht, und ich weiß nicht, wie es weitergehen soll. Leider habe ich durch meine Überlegungen zuviel Zeit verloren. Ich hätte schon früher zu Ihnen kommen sollen, dann wäre möglicherweise die ganze Sache schon gelaufen, aber ich mußte erst mit mir selbst ins reine kommen.«

Verdammt noch mal, ich konnte ihm den Büßer einfach nicht abnehmen.

Irgend etwas störte mich an ihm. Er kam mir vor wie ein Lügner und ein blendender Schauspieler.

Oder war ich voreingenommen?

»Bitte, entscheiden Sie sich, meine Herren.«

»Was meinst du?« fragte Suko.

»Ich glaube, wir werden fahren.«

Der Albino lächelte knapp. »Das finde ich eine gute Entscheidung von Ihnen. Und wie gesagt, für einen heimlichen Landgang werde ich sorgen. Man hat so seine Beziehungen.« Mit diesen Worten ließ er uns stehen und ging zum Tor.

Wir schauten ihm nach. Ich schüttelte den Kopf.

»Was hast du, John?«

Die rechte Hand ballte ich zur Faust. »Ich kann mir nicht helfen, aber

dieser Kerl gefällt mir ganz und gar nicht. Ich habe immer das Gefühl, als würde er uns etwas vorspielen.«

»Meinst du?«

»Ja.«

»Oder gefällt dir sein Aussehen nicht? Kein Mensch kann sich malen, John, das weißt du.«

»Sicher.«

»Aber Wir fahren?«

»Und wenn es eine Falle ist, laufen wir bewußt und mit offenen Augen hinein.«

»Das ist klar.«

Ich schlug meinem Freund auf die Schulter. »Okay, Alter, sehen wir uns mal die Stadt Mostar an.«

»Ich würde mir da lieber den Friedhof ansehen«, erklärte Suko und ließ mich stehen…

***

Es war zwar ein krummes Ding, doch manchmal muß man über den eigenen Schatten springen. Das hatten wir getan. Wir waren völlig normal bis Pescara an der italienischen Adriaküste geflogen und hatten uns dort ein Boot und einen entsprechenden Typen besorgt, der nicht nur wie ein Schmuggler aussah, sondern auch einer war.

Er hieß Luigi, war mit allen Wassern gewaschen und trug auch bei größter Hitze eine Strickmütze, die seine Glatze vor den heißen Sonnenstrahlen schützte.

Er schaukelte uns über die Adria. Im Hellen gondelten wir los. Immer in Richtung Osten. Als wir die Hälfte der Strecke hinter uns gelassen hatten, kam die Dämmerung. Wir sahen weder die italienische noch die jugoslawische Küste. Um uns herum war einzig und allein das wogende, langdünende Meer.

Luigi hatte noch einen Gehilfen, der aussah wie Frankenstein. Ein wenig Ähnlichkeit hatte er auch mit dem Glöckner von Notre Dame. Wenn er nicht sichtbar war und unter Deck steckte, hörten wir ihn husten.

Um diese Jahreszeit war es noch kühl. Besonders in den Nächten. Da wir an Deck saßen, hatten wir noch Decken über unsere Jacken geworfen. Suko und ich hockten nebeneinander am Heck, der Albino befand sich im Ruderhaus bei Luigi.

Von den italienischen Patrouillenbooten hatten wir nichts zu befürchten.

Die Jugoslawen waren da schon mehr auf der Hut, denn sie wußten genau, daß so manche Waren aus Italien rüber an die andere Adriaküste geschafft wurde.

Deshalb lagen sie ständig auf der Lauer und oft genug in Deckung der

zahlreichen Inseln, die der Küste vorgelagert waren. Da gab es genug Verstecke, von denen aus sie einen guten Blick nach Westen hatten.

Und an diesen Inseln mußten wir vorbei. Wir hatten auch mit dem Albino darüber gesprochen, doch der hatte sich ziemlich sicher gegeben, es zu schaffen. Er vertraute voll und ganz auf Luigi, den Ritter der Meere, wie er bemerkte.

Noch immer war mir nicht wohl. Irgendwie wußte ich, daß ich mich da auf eine Sache eingelassen hatte, die ins Auge gehen konnte. Auch Suko war skeptisch, aber es gab Fälle, wo man einfach vorgehen mußte und nicht abwarten konnte.

Ich stand auf und trat an die Reling. Zum Heck des Bootes schaute ich.

Dort schaukelte an der Leine das Rettungsboot.

Hinter dem Kahn quirlte das Wasser als heller Schaum, dessen Blasen nur allmählich zerliefen.

Seit einigen Minuten brannten keine Positionsleuchten mehr. Unser Boot schob sich wie ein Schatten über das Wasser, mal auf den hohen Kämmen der Dünung reitend, dann im Tal verschwindend.

Mit dem Wetter hatten wir Glück. Der Himmel war wolkenverhangen und verdeckte die Gestirne. An das Tuckern des Motors und das Klatschen der Wellen hatten wir uns mittlerweile gewöhnt. Manchmal hörten wir den Gehilfen husten, ansonsten blieb es still.

Der Albino kam zu uns. Sein kantiger Schatten schob sich über das Deck. Wie wir trug auch er dunkle Kleidung, und er hatte über sein Haar noch eine Pudelmütze gestülpt. Neben mir blieb er stehen.

»Es ist bald soweit, dann erreichen wir die ersten jugoslawischen Inseln.«

»Und dort lauern sie?«

»Ja.«

»Wie stehen die Chancen?« fragte der hockende Suko.

»Sie haben sich zu den sonstigen Reisen etwas verschlechtert. Es blieb nicht die Zeit, die entsprechenden Leute zu schmieren. Aber wir werden bestimmt Glück haben.«

»Das hoffe ich auch.«

Wir liefen mit halber Kraft, dann wurden wir noch langsamer, und ich sah den ersten Schatten aus dem Meer wachsen.

Eine Insel!

»Da hocken ihre Vorposten«, berichtete der Albino.

Eine spannende halbe Stunde begann. Sie rann vorbei, ohne daß wir entdeckt wurden. Nur einmal sahen wir an einer Seite der Insel Lichter aufblitzen, die über das Wasser huschten, aber da befanden wir uns schon längst im toten Winkel.

Auch Luigis Gehilfe hockte an Deck. Er hatte auf einer Taurolle seinen Platz gefunden, saß dort mit stramm angezogenen Beinen und

wirkte in seiner Haltung wie ein Affe. Hin und wieder warf er uns einen scharfen Blick zu, den wir ignorierten.

Ich hatte nicht gewußt, daß es an dieser Stelle der Küste so viele Inseln gab. Einige Male wurde es noch kritisch. Da mußten die beiden Motoren ausgestellt werden, denn die Patrouillenboote der Küstenwache waren permanent unterwegs. Oft genug leuchteten die blassen Streifen der Scheinwerfer das Meer an und gaben den Wellen eine bleiche Farbe.

Jedesmal ging der Kelch an uns vorüber.

Als die Motoren wieder liefen, trat Ivic zu uns. »Jetzt fängt uns keiner mehr.«

»Und wie kommen wir nach Mostar?« fragte ich.

»Das ist alles vorbereitet. Ein Wagen steht bereit.«

»Sie haben gut gearbeitet.«

Er grinste schief. »Ich war beim Film Mädchen für alles und mußte auch organisieren. Davon ist noch etwas hängengeblieben.«

»Was hätten Sie denn gemacht, wenn wir in London geblieben wären?« fragte Suko.

»Dann hätte ich Pech gehabt.« Er wandte sich ab.

»Glaubst du ihm, John?«

»Immer weniger.«

»Ja, wir laufen mit offenen Augen in die Falle.«

»Besser als mit geschlossenen.«

»Stimmt, John.«

Wir begaben uns zum Bug. Selbst in der Finsternis konnten wir den breiten Streifen sehen, der einfach kein Ende nehmen wollte. Es war die jugoslawische Küste. Unser gesamtes Blickfeld wurde davon eingenommen, aber sie lag noch einige Meilen entfernt.

Wie wir ebenfalls wußten, sollte Luigi sich zwei Tage versteckt halten und auf uns warten. Wenn wir bis dahin nicht zurück wären, konnte er fahren.

Selbst das Anlaufen gegen die Küste war spannend. Schon bald sahen wir den weißen Kamm der Brandung. Luigi war ein hervorragender Seemann. Er umschiffte die gefährlichen Stellen, wir gerieten in den Bereich der Brandung, kamen hindurch und fuhren bald durch das ruhige Gewässer einer ziemlich engen Bucht.

Vor uns wuchs der rauhe Fels hoch. Das anrollende Wasser hatte ihn im unteren Teil im Laufe der langen Jahrtausende ausgewaschen, so daß Höhlen entstanden waren.

»Wir gehen vorher von Bord«, sagte der Albino. »Luigi wird in einer der Höhlen warten.«

»Einverstanden.«

Die Bucht hatte einen schmalen Kiesstrand. Wir konnten nicht bis an ihn heran und verließen den Kahn vorher. Bis der Kies unter unseren

Füßen knirschte, hatten wir uns nasse Füße und Hosenbeine geholt.

Sergio Ivic sprach noch mit Luigi. Wir warteten auf ihn. Er deutete auf die Felsen und sprang erst dann über Bord. Wenig später stand er neben uns.

»So, da wären wir.« Sein scharfes Grinsen gefiel mir überhaupt nicht. Er wirkte irgendwie erleichtert, weil er uns in eine Falle gelockt hatte.

»Wo steht der Wagen?«

»Wir müssen noch etwas klettern. Ich kenne einen serpentinenartigen Pfad, der in die Felsen führt.«

Wir warteten noch so lange, bis Luigi den Motor angeworfen hatte. Er tuckerte auf eine der großen Höhlen zu und verschwand darin.

»Wird er tatsächlich so lange warten?« fragte ich.

»Sicher. Wir können uns auf ihn verlassen. Er wurde schließlich gut bezahlt.«

Das war er in der Tat.

»Kommen Sie, ich gehe dann vor.« Ivic war sehr agil. Er machte den Eindruck eines Mannes, der alles schnell hinter sich bringen wollte.

Wenn er ging, schlenkerte er mit den Armen. Diese Gegend kannte er gut. Zielsicher fand er den Beginn des Pfads, von dem er uns berichtet hatte. Und er hatte nicht zuviel versprochen.

Zwar mußten wir nicht klettern, aber der Pfad war trotzdem so steil, daß es mir Mühe bereitete, schnell zu gehen. Im Hellen wäre es besser gewesen, so aber mußte ich die aus dem Boden wachsenden Steine, die mir Halt gaben, immer erst suchen.

Suko ging am Schluß. Der Albino wurde schneller. Manchmal verschwand er hinter hervorspringenden Felsnasen und tauchte erst Sekunden später wieder auf.

Ich warf einen Blick dorthin, wo sich die Grenze des Felsens abzeichnete. Die Entfernung war im Dunkeln schlecht zu schätzen, und ich wollte den Blick auch schon wieder abwenden, als ich genau dort an der Grenze einen helleren Schein sah.

Rötlichgelb und flackernd.

Wie Feuer…

Ich blieb stehen.

Suko hatte das Phänomen ebenfalls entdeckt, nur der Albino war gerade wieder verschwunden, so daß wir uns zu zweit auf den Schein konzentrieren konnten.

»Entweder ist das ein Signal«, sagte ich, »oder unser Flammenmann lauert schon.«

Es war der Flammenmann.

Weder Suko noch ich sprachen ein Wort, als wir die Gestalt sahen, die sich lautlos und schleichend in unser Blickfeld schob.

Es war ein Mensch.

Und er stand da, schaute in die Tiefe, hielt die Arme ausgestreckt,

wobei das Feuer seine beiden Hände umtanzte.

Jiri, der Flammenmann, hatte uns erwartet!

***

Suko sagte kein Wort, ich hielt mich ebenfalls zurück. Wir beide schauten stumm auf den Unheimlichen, dessen Umrisse hinter dem Feuer zwar zu erkennen waren, durch die Bewegungen der Flammen aber verwischten.

War das schon die Falle?

Ich hatte meinen linken Arm ausgestreckt und stützte mich an einer Felskante ab. Dabei konnte ich mir nicht vorstellen, daß Jiri nur gekommen war, um sich zu zeigen, der hatte sicherlich noch einen anderen Grund für sein Auftauchen.

Er bewegte beide Hände. Dadurch gerieten die Flammen auch in andere Richtungen. Ihr Widerschein fiel mehr auf den Fels. Sie produzierten eine düstere Helligkeit, aber auch Schatten, die zu wandern schienen, aber trotzdem an den gleichen Stellen blieben.

Für uns war es faszinierend, diesem Spiel des magischen Feuers zuzuschauen. Dieser Jiri hätte mit seinen Kunststücken im Zirkus auftreten können, doch was er dann tat, paßte nicht in einen Zirkus, denn ich stufte es als für andere lebensgefährlich ein.

Beide Hände bewegte er schlenkernd nach vorn, und es lösten sich einzelne Feuerzungen wie kleine, rote Bälle.

Insgesamt zählte ich vier, die einen hoch angesetzten Halbkreis beschrieben, bevor sie sich dem Grund näherten.

Und dort standen wir.

Plötzlich wurde es gefährlich. Die verdammten Feuerbälle hatten sich so raffiniert verteilt, daß sie in unserer unmittelbaren Nähe auftreffen mußten.

Ich blieb nicht mehr stehen, schob mich zurück und stand mit dem Rücken an der Wand.

Auch Suko huschte woanders hin. Er tauchte zu Boden. Hoffentlich nicht mit soviel Schwung, daß er die gesamte Strecke zurückrollte und sich womöglich noch etwas brach.

Der Flammenball rauschte heran wie ein Geist aus dem All. Ich hörte ein hohles Geräusch, als er in meine unmittelbare Nähe geriet, und dann sank er, nur eine halbe Armlänge von mir entfernt, zu Boden, wo er sich explosionsartig teilte, andere Stellen berührte und sich auch von den anderen Steinen neue Nahrung holte. Sie flammten auf.

So etwas hatte ich noch nie erlebt. Plötzlich war ich geblendet. Ein weißrotes Licht stach in meine Augen. Ich verspürte Hitze und gleichzeitig eine Kälte, als ich in den unmittelbaren Bereich des Feuers geriet, aber nicht von ihm erfaßt wurde.

Eine wilde Verwünschung drang an meine Ohren. So klang nur Sukos

Stimme.

Wenn er in Schwierigkeiten steckte, konnte ich ihm nicht helfen, denn ich hatte mit mir und der verfluchten Flammenwand genug zu tun. Die Hitze wurde allmählich stärker und steigerte sich noch weiter. Ich duckte mich und hielt meine Hand schützend vor die Augen.

Kleiner Einsatz - große Wirkung, anders konnte ich es nicht bezeichnen, denn jeder Flammenteil hatte eine brennende Insel gebildet, die so heiß war, daß sie den uralten Fels zum Schmelzen brachte. Und diese lavaähnliche, glühende Masse floß auf mich zu!

Sie kam von oben, wo ein weiterer Feuerball das Gestein zum Schmelzen gebracht hatte. Mit dem Kreuz?

Das Feuer war nicht normal. Eine starke Magie sorgte für seine Existenz.

Ich holte meinen Talisman hervor, hielt die Kette fest und schwang das geweihte Silbermetall gegen die in der Nähe zuckenden Flammen.

Schon bei der ersten Berührung vernahm ich das Zischen, als hätte jemand Wasser in das Feuer gekippt. Die züngelnden Arme sanken zusammen -und verloschen.

Also doch von der Hölle geleitetes Feuer!

Ich war einerseits beruhigt, andererseits aber nervös, denn Sukos Fluch klang mir noch in den Ohren. Meine Deckung konnte ich verlassen, sprang über die kochende Lava hinweg, kam hinter ihr auf und rutschte weg, weil ich auf einer Schräge stand.

Auf einem aus dem Boden wachsenden Felsblock konnte ich mich abstützen und hatte endlich Muße, meine nähere Umgebung zu betrachten.

Mein Feuer hatte ich löschen können. Drei andere brannten noch. Sie befanden sich in einem Halbkreis und hatten sich oberhalb meines Standorts verteilt.

Im Zentrum züngelten und tanzten die magischen Flammen, aber ihre Ableger hatten an vielen Stellen des Steilhangs brennende Inseln gebildet, die das Gestein schmolzen.

Blasenwerfend und kochend rann das heiße Zeug den Hang hinab. Es hatten sich regelrechte Bäche gebildet, die den Weg in die Tiefe suchten und irgendwann unten ins Meer fließen würden.

Ich blickte dorthin, wo ich den Flammenmann gesehen hatte. Diese Stelle war leer. Er hatte sich zurückgezogen, sicherlich aus gutem Grund, denn sein erster Auftrag war erfüllt.

Und Suko?

Ich sah ihn nicht.

»Suko…!« Meine Stimme hallte über den Hang. Wo der Albino steckte, war mir momentan egal, ich brauchte eine Antwort.

Die erhielt ich auch.

Nicht sehr laut, eher schwach und auch stöhnend klingend. Suko mußte etwas passiert sein.

»Wo bist du denn?« Wild blickte ich mich um.

»Nach rechts, John, aber gib acht, dort ist eine Spalte.«

»Okay, halte aus.«

Das Feuer war mir jetzt egal. Ich mußte meinen Partner finden, der wahrscheinlich in einer lebensbedrohlichen Situation steckte.

Dabei geriet ich wieder außerhalb des Scheins. Die nähere Umgebung verdunkelte sich.

Es war nur schwer zu erkennen, wo der normale feste Untergrund aufhörte und die Spalte, von der Suko gesprochen hatte, begann.

Wiederum rief ich nach ihm, erhielt auch Antwort, und seine Stimme klang jetzt schon lauter.

»Es ist nicht mehr weit, John, noch ein paar Schritte.«

Die legte ich zurück, schaute dabei nach rechts und sah tatsächlich den Riß im Gestein.

Er war so breit, daß ein Mensch hineinpaßte. Suko war nicht bis nach unten gefallen. Er hatte sich im letzten Moment an der harten Kante festklammern können.

Ich sah seine bleichen Finger. Die Knöchel stachen weiß durch die Haut.

Unter den Fingern quoll es rot hervor. Er mußte sich die Haut beim Zugreifen aufgerissen haben.

Um ihm helfen zu können, gab es nur eine Chance: Runter auf den Bauch.

»Warte noch ein paar Sekunden, dann packe ich dich.«

»Okay.«

Ich lag bereits flach, griff mit beiden Händen über die Kante hinweg und umklammerte Sukos Gelenke.

»Alles klar?«

»Ich lasse jetzt los.«

»Tu das.«

Sukos Finger rutschten ab. Zurück blieb ein roter Blutschmier. Er wäre gefallen, wenn ich nicht festgehalten hätte. Erst jetzt stellte ich fest, welch ein Gewicht da an meinen Händen hing. Ich mußte achtgeben, daß es mich nicht nach vorn zog und ich ebenfalls in die Tiefe rutschte.

Außerdem fiel mir ein, wie verdammt hilflos ich in diesem Augenblick war. Wenn der Albino tatsächlich auf der anderen Seite stand, konnte er kommen, mir einen Tritt geben und uns beide in die Spalte befördern.

Er kam zum Glück nicht, und auch das Feuer hielt sich zurück.

Suko half mir bei meiner Aktion, indem er sein Knie und auch einen Fuß an der Innenwand abstützte. So zog ich ihn Stück für Stück in die

Höhe, und meine Hände hielten seine Gelenke fest wie Klammern aus Eisen.

Ich hörte seinen keuchenden und gleichzeitig gepreßt klingenden Atem.

Das Gesicht meines Freundes erschien. Es glänzte, als wäre es mit Öl eingerieben worden. So sehr hatte es dem Chinesen den Schweiß aus den Poren getrieben.

Die linke Hand ließ ich los, Suko winkelte den Arm an und stützte sich mit dem Ellbogen ab.

Der Rest war ein Kinderspiel.

Als Suko bäuchlings neben mir lag, kippte auch ich zurück und ruhte mich aus. Wir sprachen beide kein Wort, aber der Inspektor gehörte zu den Menschen, die man schon fast als Phänomen bezeichnen konnte.

Er überwand seine Erschöpfung schnell und drehte sich so, daß er sich mit einem Ruck hinsetzen konnte.

Dabei schaute er den Hang hoch und sah dort die zahlreichen Flammeninseln.

»Dann habe ich mich doch nicht getäuscht, John.«

»Wieso?«

»Ich bekam noch mit, daß das Gestein plötzlich anfing zu brennen und zu schmelzen. Da wurde es für mich plötzlich Zeit. Die verdammte Spalte habe ich zu spät gesehen. Ich konnte mich nur noch festklammern. Du bist gerade noch rechtzeitig aufgetaucht.« Suko hob seine Hände an und drehte sie so, daß er auf die Handflächen schauen konnte. Die Ballen und die Innenseiten der Finger waren aufgerissen. Er holte ein sauberes Taschentuch hervor und tupfte das Blut ab.

Ich hatte mich auch gesetzt. Wir wirkten wie zwei müde Bergwanderer, die sich ausruhten, aber das täuschte, denn die Gefahr war noch nicht gebannt. Wenn das so weiterging, zerstörte das verdammte Feuer noch alles.

»Und wo steckt unser Freund, der Albino?« fragte Suko.

»Das möchte ich auch gerne wissen.«

»Der hat Bescheid gewußt, John.«

»Was macht dich so sicher?«

»Denk doch mal nach. Als der Flammenmann erschien, war Ivic doch verschwunden.«

»Stimmt.«

»Also wollte er nicht erwischt werden. Diese verdammte Reise nach Jugoslawien war eine Falle.«

»Willst du wieder zurück?«

»Klar.« Er nickte heftig. »Aber erst, wenn ich van Akkeren meine blutige Hand gereicht habe.«

Ich lachte. »Los, steh auf.« Suko kam auf die Füße. Er bewegte Arme

und Beine und war zufrieden, daß er sich weder etwas verstaucht noch gebrochen hatte. »Meinetwegen können wir.«

Der Weg gestaltete sich als enorm schwierig, denn wir mußten immer wieder diesen brennenden Inseln ausweichen und auch dem flüssigen Gestein, das heiß und von einer dünnen Dampfschicht begleitet den Hang hinab in die Tiefe glitt.

Es kostete uns zwar einen Umweg, aber wir ließen die gefährlichen Stellen hinter uns und waren froh, daß wir, als wir stehenblieben, auf sie hinabschauen konnten.

Unser Todfeind war der Flammenmann, das stand fest. Doch nicht nur er allein.

Zwei weitere kamen hinzu.

Vincent van Akkeren und dieser verfluchte Albino, dem ich nicht mehr über den Weg traute.

Um an das Ende des Steilhangs zu gelangen, mußten wir noch mehr als die Hälfte der Strecke laufen, die wir bisher hinter uns gebracht hatten.

Es gab Situationen, da haben auch wir einmal Glück. So etwas erlebten wir in dieser Nacht. Der Weg stieg jetzt viel sanfter an. Zwischen den aus dem Boden ragenden Steinplatten wuchsen sogar einige Grasbüschel, und auch die hohen, uns begleitenden Felsklötze verschwanden allmählich.

Ich hielt Ausschau nach dem Albino und entdeckte ihn auch nicht, als ich auf der Kuppe des Hangs stehenblieb und meinen Blick in die Runde gleiten ließ.

Er hatte sich verdrückt.

Das sicherlich aus guten Gründen. Der Mann wußte genau, daß wir ihm einige unangenehme Fragen stellen würden, wenn er uns in die Arme lief.

Auch Suko, der hinter mir gegangen war, hatte den Grat erreicht. Scharf atmend blieb er neben mir stehen.

»Keine Spur von diesem Bastard!« sagte ich.

»Hast du etwas anderes erwartet?«

»Im Prinzip schon.«

Er lachte. »Nein den habe ich schon richtig eingeschätzt, kann ich dir sagen.«

Ich blieb zwar beim Thema, wechselte aber den Tenor des Gesprächs.

»Er hat von einem Wagen gesprochen. Ich frage mich, ob dies auch gelogen war.«

»Möglich.«

»Und wie weit ist es bis Mostar?«

»Fünfzig Meilen?«

»Nicht ganz.«

»Zu Fuß möchte ich die nicht laufen.«

Suko hatte sich gedreht. Er blickte in das Land hinein. »Brauchst du auch nicht, John. Da, sieh!«

Zuerst sah ich nichts. Nur der Wind fuhr trocken gegen mein Gesicht. Bis plötzlich die beiden Lichter aufzuckten und sofort wieder verschwanden.

Es war klar, daß es sich dabei nur um das Scheinwerferpaar eines Autos handeln konnte.

»Das ist Ivic!« Ich sagte es fast lachend.

»Sollten wir uns in ihm getäuscht haben?«

»Nein, das glaube ich nicht. Suko, der zieht ein eigenes Spiel auf, das schwöre ich dir.«

»Fragt sich nur welches.«

»Wir werden es herausfinden.« Ich setzte mich schon in Bewegung.

Zwar täuschten in der Dunkelheit oftmals die Entfernungen, aber ich glaubte nicht daran, daß der Wagen allzu weit von uns entfernt stand.

In den folgenden beiden Minuten liefen wir quer durch das Gelände, über schroffe Steinrücken hinweg, vorbei an Krüppelgewächsen und blühenden Sträuchern, die einen betörenden Duft verbreiteten.

Noch einmal flammten die Scheinwerfer auf. In ihrem Licht erkannten wir einen Weg. Mehr eine Schotterpiste mit Querrillen und Löchern, aber besser befahrbar als das offene Gelände.

»Mit einem normalen Fahrzeug kommen wir hier nicht durch.« Suko schob sich an einem sperrigen Busch vorbei.

Sergio Ivic kam uns mit seinem unverkennbar schlenkernden Gang entgegen. Seine Hände steckten in den Jackentaschen. Das Jackett hatte er nicht zugeknöpft.

»Ich habe Angst um Sie gehabt!« rief er uns entgegen.

»Tatsächlich?« fragte ich zurück.

»Ja, das Feuer…«

Ich blieb vor ihm stehen. »Wir nehmen Ihnen doch nicht ab, daß Sie davon nichts gewußt haben.«

Er ging einen halben Schritt zurück. »Tut mir leid, aber das habe ich tatsächlich nicht.«

»Und weshalb sind Sie dann vorgegangen?«

Ivic hob die eckigen Schultern. »Ich habe wirklich gedacht, daß Sie mir folgen würden.«

»So schnell sind wir eben nicht.«

»Andererseits haben Sie es überstanden, und Sie wissen auch, daß ich Sie nicht angelogen habe.«

»Das haben wir bemerkt.«

»Können wir fahren?«

»Gleich, Mr. Ivic. Ich möchte nur gern von Ihnen wissen, wo sich der Flammenmann versteckt hält.«

»Das kann ich Ihnen doch nicht sagen.«

Ich sah in sein Gesicht. Auch in der Dunkelheit wirkte es bleich und käsig. Log er, log er nicht? Der Ausdruck seiner Augen jedenfalls hatte sich nicht verändert. Noch immer war er so starr und gleichgültig, vielleicht auch nichtssagend.

»Nun?«

Ich nickte. »Okay, Mr. Ivic, wir können fahren.«

»Endlich werden Sie vernünftig.«

Er drehte sich um und ging zu seinem Fahrzeug. Es war tatsächlich ein Jeep. Aber kein russischer, sondern ein westliches Fabrikat. Mochte der Henker wissen, wo er ihn aufgetrieben hatte! Seine Beziehungen in diesem Land schienen noch zu stimmen. Wir fragten ihn nicht danach, ich sagte nur eines: »Wir werden sehr ärgerlich, sollte es unterwegs noch einen zweiten Überfall geben.«

»Das kann ich sogar verstehen. Ich garantiere für nichts. Der Flammenmann nimmt von mir keine Befehle entgegen, das müßte Ihnen doch klar sein.«

»Wer weiß«, sagte ich nur.

Suko hatte sich dafür entschieden, den Platz neben Ivic einzunehmen.

Ich hockte mich auf den Rücksitz.

»Wie lange werden wir fahren müssen?« erkundigte ich mich.

»Bei der Strecke zwischen zwei und drei Stunden.«

»Und wo verbringen wir den Rest der Nacht?«

Er drehte sich zu mir um. Wieder grinste er scharf. »Wenn Sie nichts dagegen haben, in einem Quartier, das in der Nähe des Friedhofs liegt.«

Ich grinste zurück. »Wie sollten wir? Tote schlafen fest. Meistens wenigstens.«

»Ja, meistens«, erwiderte er mit einem seltsamen Unterton in der Stimme und startete.

Ich dachte an die Kreuzritter, die Templer und auch van Akkeren. Wenn es da tatsächlich eine Verbindung gab, stand uns noch einiges bevor…

***

Nacht über Mostar! Noch war die Geisterstunde nicht erreicht, aber in der Nähe des Flusses, wo der alte Friedhof lag, wurde die Stimmung schon bei Anbruch der Dunkelheit geisterhaft.

Bäume und Grabsteine verloren ihre scharfen Konturen. Sie wurden eins mit dem Grau der Dämmerung. Die Tiere schliefen ein. Eine tiefe Stille umgab den Friedhof, der ein wenig außerhalb von Mostar lag, wo das Leben noch ursprünglich war.

Am Abend und in der Nacht bildete sich zwar auch Nebel, doch es war nur ein leichter Dunst, der sich vom Fluß ausbreitete und auch

den Friedhof erreichte.

Das war sein Ort. Da konnte er lautlos zwischen den alten Grabsteinen umherschleichen und über die Steinmauern des Totenackers kriechen.

Der Nebel und der Friedhof gehörten hier zusammen.

Das wußte auch Bogdan Smiric, der sich von seiner Frau Maria hatte überreden lassen, den Abend und einen Teil der Nacht dort zu verbringen, wo sich die alte Brücke über den Fluß spannte.

Da hatten Maria und ihre Nachbarin die Gestalt gesehen. Einen Mann, der auf der Brücke gestanden hatte und aus dessen Hand Feuer gesprungen war. Mit seinem Bruder Goran wollte Bogdan der Sache auf den Grund gehen. Maria hatte ihn so lange gequält und mit Worten malträtiert, daß er einfach nicht anders konnte.

Und so holte er Goran ab, der noch Junggeselle war und in einer alten Bretterbude hockte, wo er seit Wochen versuchte, ein altes Militär-Motorrad zu reparieren.

Die Lampe in der alten Bude wurde durch Batteriestrom gespeist. Im gelben Schein lagen die einzelnen Teile der Maschine verstreut, und Goran sah mal wieder verzweifelt aus, als sein Bruder die Tür öffnete und kopfschüttelnd stehenblieb.

»Schaffst du es wieder nicht?« Goran, dessen dunkle Haare zündholzkurz geschnitten waren, warf wütend ein Putztuch auf den Boden.

»Nein, es ist verhext. Da fehlen mir Ersatzteile.«

»Die kannst du dir besorgen.«

»Wo denn?«

»Bei den Russen.«

»Die geben nichts her.« Bogdan grinste. Man sah den beiden Männern an, daß sie Brüder waren. Sie hatten die gleichen scharfgeschnittenen Gesichter und auch die dunklen Augen. Nur war Bogdan fünf Jahre älter und verheiratet. »Hackst du mir eine Hand ab, hacke ich dir auch eine ab!« sagte er. »Wie meinst du das?«

»Ich hatte dich gebeten, mit mir Wache, zu halten…«

Goran schlug- gegen seine Stirn. »Natürlich, das hast du. Ich hatte es vergessen.«

»Deshalb hole ich dich ja.« Goran wischte seine Hände am Stoff der Hosenbeine ab. »Wie war das noch mit dem Abhacken der Hand?«

»Ganz einfach, mein lieber Bruder. Ich kenne da einen russischen Soldaten, der mir noch etwas schuldig ist. Vielleicht könnte ich ihn überreden, dir das oder die fehlenden Teile zu besorgen. Ist alles nur eine Sache von Beziehungen.«

»Da hast du recht.«

»Wie ist es?« fragte Bogdan Smiric. »Kommst du mit, oder soll ich mir die Brücke und den Friedhof allein ansehen?«

»Ich begleite dich.«
»Gut.«
Goran griff zu seiner Jacke. Sie bestand aus grauem Drillichstoff. Gemeinsam verließen die Brüder die Werkstatt und traten hinaus in die kühle, feuchte Dunkelheit.
Goran wollte sich noch die Hände waschen. In der Nähe stand ein Brunnen. Er pumpte das eiskalte Wasser hoch, reinigte sich und trocknete die Hände an einem Tuch ab. »Ich bin fertig«, erklärte er.
»Wunderbar.«
»Hast du schon einen Plan?«
»Ja, wir verstecken uns.«
»Wo denn?«
»Im Pulverturm.«
Goran schabte über seine Nase. »Keine schlechte Idee. Da werden wir jedenfalls nicht gesehen. Aber ich habe eine andere Frage. Glaubst du eigentlich, daß dieser Kerl kommen wird?«
»Klar.«
»Gesehen hast du ihn nicht?«
»Nein, nur die Frauen.«
Goran lachte. »Weiber«, sagte er verächtlich. »Du weißt doch, daß die sich leicht etwas einbilden und viel herumquatschen.«
»Im Prinzip gebe ich dir recht, Goran. Aber die beiden waren zu zweit. Einer allein hätte ich das nicht abgenommen, doch beide können sich nicht geirrt haben. Die sind auch nicht so abgebrüht, um sich gegenseitig abzusprechen.«
»Wer könnte das denn sein?«
»Keine Ahnung.«
»Einer vom Friedhof?«
Bogdan blieb stehen und blickte seinen Bruder an. »Wie meinst du das denn? Wenn das einer vom Friedhof gewesen wäre, hätten wir es hier mit einer Leiche zu tun.«
»Ja.«
»Und einer Leiche, die lebt.«
»Sicher.«
Bogdan stieß seinem Bruder gegen die Schulter. »Was redest du da für einen Mist?«
»Hast du noch nie etwas von lebenden Leichen gehört?«
»Nein, habe ich nicht.«
»Aber du glaubst doch, daß auf dem Friedhof nicht alles geheuer ist. Dort soll es spuken, dort halten sich die Gespenster oder die Geister der längst Vermoderten auf. Das hast du mal gesagt.«
»Wirklich?«
»Klar.«
»So spricht jeder, der in der Nähe des Friedhofs wohnt. Ich glaube

nicht an lebende Tote.«

»Ich im Prinzip auch nicht«, gab Bogdan zu. »Aber komisch ist es schon, ehrlich.«

Die beiden Brüder hatten sich inzwischen dem Ufer genähert. Sie hörten das Rauschen des schnell fließenden Flusses. Er schoß über die Steine des Flußbettes hinweg.

Um die Brücke zu erreichen, mußten sie noch eine schmale Treppe hinabgehen. Um die alte Brücke herum standen die Häuser sehr dicht beisammen. Manchmal waren sie nur durch handtuchschmale Lücken voneinander getrennt. Autos sah man in diesem Komplex kaum. Die Straßen waren einfach zu schmal. Wer einen Wagen besaß, parkte ihn woanders.

Natürlich hatte sich die Entdeckung der beiden Frauen herumgesprochen und auch der Mut der Männer. Goran und Bogdan wurden einige Male angesprochen. Die Frauen waren in den Häusern geblieben. Die Männer standen in den Türen oder schauten aus den schmalen Fenstern, die bei manchen Bauten kaum größer als die Schießscharten in den Pulvertürmen waren.

Es war ein düsterer Abend. Die Berge lagen längst im Schatten der Finsternis. Auf halber Höhe brannten noch vereinzelt Lichter. Da hatten sich einige Leute aus der Innenstadt Häuser gebaut und auch Wege anlegen lassen.

Das konnten sich nur die Parteibonzen erlauben, der einfache Mann lebte da bescheidener.

Eine flüsternde Stimme erreichte die Ohren der Brüder. Gleichzeitig sahen sie vor sich eine Hand. Sie war aus einem schmalen Spalt erschienen und hielt eine Schnapsflasche umklammert, doch die Männer lehnten ab. Sie wollten sich nicht benebeln und müde werden.

Die Brücke hatte man aus grauen, schweren Steinen errichtet. Ein Meisterwerk ihrer Erbauer, das die langen Jahrhunderte fast schadlos überstanden hatte. Sogar der hoch angesetzte Brückenbogen war noch vollständig erhalten, und der Pfad über die Brücke zeichnete den Bogen genau nach. Rechts und links befanden sich die Mauern aus schweren Steinen. Kinder konnten kaum hinüberschauen. Bei den Erwachsenen reichte die Brüstung bis weit über die Hüften.

Jeweils an einer Seite standen die beiden Pulvertürme. Wenn sie hätten erzählen können, wäre das Grauen vollkommen gewesen. Die Türme hatten schon Fürchterliches erlebt. Gefangene waren dort gefoltert und getötet worden. Aber auch als Verteidigungsposten hatten sie ihre Pflicht erfüllt. Es war den Besetzern gelungen, manchen fremden Angriff abzuwehren.

Die Türme waren viereckig gebaut worden, und sie ragten wie kantige Finger in die Höhe. Dächer hatten sie ebenfalls. Relativ flach, mit einer nur leichten Schräge.

Ein Fuhrwerk kam den Männern entgegen. Zwei Pferde zogen den alten Karren. Er war mit allerlei Krimskrams beladen, unter anderem Haushaltsgeräten, die in Mostar verkauft wurden.

Ein alter Mann zog jeden Morgen los, um die Waren loszuwerden.

Manchmal hatte er Glück und verkaufte etwas. Als er die beiden Brüder sah, hielt er seine Gäule an.

»Na«, fragte er, »wollt ihr auf euren Posten?«

»Das weißt du auch schon?«

Der Alte lachte kichernd. »Es spricht sich alles herum. Ihr sucht den Feuermann.«

»Aber du hast ihn nicht gesehen?«

»Nein.«

»Dann weißt du auch nichts über ihn«, sagte Goran.

Der Alte hob die Hand, winkte ab und beugte sich gleichzeitig so weit vor, daß die Männer seinen Schnapsatem riechen konnten. »So etwas dürft ihr nicht sagen, Freunde. Ich weiß oft mehr als die anderen, weil ich ja in der Gegend herumkomme.«

»Und was weißt du?«

»Dieser Feuermann kann nur aus dem Grab gekommen sein.«

»Eine Moderleiche, wie?«

»Ja.«

Bogdan tippte gegen seine Stirn. »Hör auf, Alter, das glaubt dir doch keiner!«

Der Mann war beleidigt, schnalzte mit der Zunge, und die beiden Gäule zogen wieder an.

»So ein Blödmann«, schimpfte Bogdan. »Was der mit seinen komischen Leichen hat.«

»Er sucht eben nach einer Erklärung.«

»Wir auch.«

Sie hatten nur noch ein paar Schritte zu gehen. Unter ihnen schäumte das Wasser. Der Fluß rauschte stark. Er hatte aus den Bergen durch die Schneeschmelze Nachschub erhalten und sein Bett aus diesem Grunde ein wenig verbreitert, so daß die meisten Ufersteine unter den schnell laufenden Fluten verschwunden waren.

Die beiden Pulvertürme standen nicht allein. Man hatte Häuser in ihre Nähe gebaut, sogar ein Stall war an den Turm gebaut worden. In ihm standen Kühe.

Der Weg schlug hinter der Brücke einen Bogen und lief dann auf den Friedhof zu. Vom Ende der Brücke aus war seine Bepflanzung zu sehen.

Die alten, hohen Bäume, deren Geäst sich kuppelartig über die Gräber wölbten.

Ein Teil des Friedhofs wuchs in den Berghang hinein. Da lagen die Soldaten, die im letzten Weltkrieg gefallen waren. Unter anderen auch

Deutsche, die von Partisanen getötet worden waren.

Die Turmtür hatte man im Laufe der Zeit mehrmals auswechseln müssen. Irgend jemand war es schließlich leid gewesen und hatte den Eingang durch eine Blechtür verrammelt. Sie schleifte stets über den Boden, wenn sie aufgestoßen wurde.

So auch jetzt, als sich Bogdan gegen sie stemmte. Licht gab es natürlich nicht, aber die Brüder hatten vorgesorgt und Kerzen mitgenommen.

Auch wenn der alte Pulverturm leer aussah, er war es nicht. Ratten, Mäuse, Kriechtiere hatten sich hier ein kleines Paradies geschaffen, wo sie in der Nacht zumeist ungestört waren.

Nur heute nicht.

Die beiden Männer zündeten zwei Kerzen an. Zuckend huschte der Schein über altes Mauerwerk.

Er verfing sich in den dichten Netzen der Spinnen und ließ die hauchdünnen Fäden silbrig glitzern. Bei jedem Schritt knirschte es unter den Sohlen der Männer.

Bogdan trat zur Seite und hob seinen rechten Arm an. Er wußte genau, wo er hinleuchten wollte, und sah schon die alte Holztreppe, die nach oben führte.

Man hatte sie erst vor drei Jahren ausgebessert, deshalb war es kein Risiko, sie zu besteigen.

Bogdan machte den Anfang.

Der Turm hatte praktisch drei Etagen. Auf jeder Etage gab es kleine Zimmer oder Verliese, in denen die Gefangenen gehaust hatten und wo sie auch gefoltert worden waren.

Auf Tafeln wurde von den Greueltaten berichtet. Durch schmale Fenster sickerte dunkelgraues Nachtlicht. Die schießschartenartigen Öffnungen hoben sich kaum von den düsteren Wänden ab. Manchmal standen die Brüder im Durchzug. Dann mußten sie die Flammen der Kerzen mit den gekrümmten Händen abschirmen.

Sie gingen nicht bis unter das Dach. Eine Etage tiefer richteten sie sich ein.

Dort stand eine kleine Holzbank in dem Raum, der zum Friedhof hin wies. Die Brüder stellten die Kerzen ab und losten aus, wer zuerst schlafen konnte.

Bogdan hatte das Glück.

»Und bleib ja wach«, sagte er zu seinem Bruder.

»Klar.«

Bogdan Smiric machte es sich auf der lehnenlosen Bank so bequem wie möglich, hüllte sich in die dunkle Stoffjacke und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Innerhalb weniger Minuten war er eingeschlafen.

Sein leises Schnarchen störte Goran nur zu Beginn. Später hatte er

sich daran gewöhnt, trat bis dicht an das schmale Fenster, blickte nach draußen und hielt so Wache.

Der Friedhof lag nicht weit entfernt. Diesen stillen Flecken grüßten aus der Ferne die Lichter der Stadt Mostar.

Nur zäh verging die Zeit.

Jede Minute zog sich in die Länge. Goran wurde es allmählich langweilig. Aus Tabak und Papier drehte er sich Zigaretten. Hin und wieder ging jemand über die Brücke. Männer, die von der Arbeit in der Stadt zurückkehrten.

Bald ging keiner mehr.

Stille kehrte ein.

Sie wirkte bedrückend, denn das Rauschen des Flusses hörte Goran kaum. Er hatte sich daran gewöhnt. Die Natur schlief ein, das Wasser floß lauter dahin, und wenn Goran aus dem Fenster blickte, sah er die tanzenden Schaumwirbel auf der Oberfläche.

Er rauchte. Der würzige Tabakgeruch verteilte sich im Zimmer, bevor er durch die Öffnungen verschwand.

Endlich waren die zwei Stunden vorbei. Es ging bereits auf Mitternacht zu.

Goran weckte seinen Bruder so heftig, daß dieser fast von der Bank gekippt wäre.

Bogdan schoß plötzlich hoch und stieß einen undefinierbaren Laut aus.

»Was ist los?«

»Du mußt Wache halten.«

»Wie?« Er wischte über seine Augen und blinzelte, weil Goran ihn mit der Kerzenflamme anleuchtete.

»Wache, Bruderherz, Wache halten. Mehr nicht.«

»Ja, ja, schon gut.« Bogdan kam endlich zu sich. »Ist etwas passiert, Bruder?«

»Ja.«

»Was denn?«

»Du hast geschnarcht. Sonst nichts.«

»Gut.«

Goran setzte sich dorthin, wo sein Bruder gehockt hatte. »Hoffentlich kann auch ich schlafen, verdammt. Ich will es wenigstens so gut haben wie du.«

»Halt den Mund und schließ die Augen.«

Das tat Goran auch, aber er ärgerte sich, daß er nicht die Nerven seines Bruders besaß, denn es war ihm einfach nicht möglich, so schnell einzuschlafen.

Zudem war Bogdan nicht sehr ruhig. Er ging auf und ab, von einem Fenster zum anderen und pfiff leise, um sich wach zu halten, vor sich hin. Irgendwann wurde dieses Geräusch so monoton, daß Goran doch

einschlief und ebenfalls anfing zu schnarchen.
Auch Bogdan rauchte jetzt. Er stand an einem der Fenster und blies den Qualm durch die Öffnung. Den Friedhof hatte er genau im Blick. Dort lag zwar die Dunkelheit, aber Maria hatte von diesem Flammenmann erzählt. Wenn er erschien, würde das Feuer, das von ihm ausging, sehr deutlich zu sehen sein.
Wieder verging Zeit Nur noch wenige Minuten bis zur Tageswende.
Bogdan, der zwar nicht unbedingt abergläubisch war, konnte sich vorstellen, daß nach Mitternacht etwas geschah. Hin und wieder wischte er über seine Augen. Die Müdigkeit war noch vorhanden, sie drückte auf sein Gemüt. Am liebsten hätte er sich hingelegt, aber er mußte wach bleiben.
Wieder blickte er auf die Uhr.
Eine Minute vor Mitternacht.
Er drehte den Kopf, schaute wieder durch die scheibenlose Öffnung zum Friedhof hin und hatte plötzlich das Gefühl, einen Schlag in den Magen erhalten zu haben.
Wo sich die Dunkelheit über den alten Gräbern zusammenballte, sah er das Feuer. Eine kleine, zuckende Flamme, rotgelb, tanzend und eine Insel in der Finsternis bildend.
Das mußte er sein!

***

Bogdan atmete scharf aus. Obwohl es nicht nötig war, schlich er zu seinem Bruder, legte eine Hand auf dessen Schulter und schüttelte ihn durch. »He, Goran, wach auf!«
Goran brummte nur. Er lehnte schräg mit dem Rücken an der Wand und öffnete endlich die Augen. »Verdammt, laß mich doch schlafen.«
»Nein, er ist da.«
»Wer?«
»Der Flammenmann.«
Die letzte Antwort scheuchte die Müdigkeit aus den Knochen des eben Erwachten. Er schoß plötzlich in die Höhe, starrte an seinem Bruder vorbei und fragte: »Wo?«
Bogdan zog seinen Bruder auf das schmale Fenster zu. »Schau zum Friedhof, da kannst du das Licht sehen. Das muß er sein.«
Goran blickte ziemlich lange zum Friedhof rüber, trat dann zurück und flüsterte: »Du hast recht, Bruder. Und was machen wir jetzt?«
»Wir gehen hin.«
Goran nickte. »Das kann natürlich gefährlich sein.«
»Deshalb haben wir Wache gehalten. Stell dich nicht so an und nimm eine Kerze.«
Bogdan war der Ältere, und sein Bruder gehorchte. Als der Kerzenschein in dessen Gesicht fiel, stand die Sorge in den Zügen zu

lesen, die ihn quälte.

Bogdan war schon vorgegangen. Hinter sich hörte er die Schritte seines Bruders. Die Holztreppe war steil und hatte enge Kurven. Sie schritten sie vorsichtig hinab.

Die Tür stand offen. Beide Männer schoben sich durch den Spalt. Draußen fragte Goran: »Muß ich wirklich mit?«

»Wieso? Hast du die Hosen voll?«

»Das nicht. Aber komisch ist mir schon.«

»Da gibt es nichts zu diskutieren, du gehst mit, ist das klar?«

»Wenn du meinst.« Goran hatte noch eine Frage. »Und was tun wir, wenn wir den Kerl gestellt haben?«

»Wir werden ihn etwas fragen.«

»Das machst aber du.«

»Klar.«

Hinter der Brücke war der Weg ziemlich breit. Nicht weit entfernt gabelte er sich. Rechts führte er in seiner vollen Breite nach Mostar hinein, links stach ein wesentlich schmalerer Pfad dem alten Friedhof entgegen.

Die Erde war aufgeweicht. Nach dem starken Frost hatte es getaut. An verschiedenen Stellen zeichneten sich die Tritte in dem weichen Boden ab.

Schon bald hatten die Männer die alte Steinmauer erreicht. Sie war so hoch gebaut worden, daß sie nicht hinüberblicken konnten und deshalb auch kein Licht sahen.

Ein Tor war zwar noch vorhanden. Nur hing es als Fragment schief in den Angeln.

Bogdan und Goran empfanden die Nacht als ungewöhnlich. Beide hatten das Gefühl, sich auf einem gefährlichen Weg zu begeben, und sie spürten auch die würgende Angst, die sie unsichtbar begleitete und wie eine Klammer an ihrer Kehle hing.

Vor ihren Lippen dampfte der Atem. Manchmal zitterten die Zweige des Buschwerks im Wind. Er kam von den Bergen, brachte die Kühle des Schnees mit und schien aus zahlreichen Stimmen zusammengesetzt zu sein.

Bogdan erreichte das alte schiefe Eisentor als erster. Er schaute auf den Friedhof.

»Kannst du etwas erkennen?« hörte er hinter sich die flüsternde Stimme seines Bruders.

»Nein, noch nicht.«

»Vielleicht hat er ihn schon verlassen.«

»Unsinn, Mensch, dann hätten wir ihn gesehen. Wir werden den Totenacker jetzt absuchen, ob es dir paßt oder nicht.« Bogdans Stimme hatte an Schärfe zugenommen.

»Rede doch nicht so laut.«

»Und du mach dir nicht in die Hose.«

Mit einem großen Schritt überwand Bogdan Smiric die noch trennende Distanz. Er blieb auf dem Friedhof stehen, wo es zahlreiche Pfade gab, die an den Gräbern und Grabmalen vorbeiführten.

Alles war vertreten. Vom prächtigen Stein oder von der kitschigen Statue bis hin zu den einfachen flachen Steinen, die schräg in der Erde lagen, teilweise oder ganz zugewachsen.

Kreuzritter lagen hier begraben. Man hatte sie in einem Massengrab am Hang verscharrt.

Vom Feuermann sahen beide nichts. Falls er sich noch auf dem Totenacker befand, mußte er entweder das Feuer gelöscht oder sich gut versteckt haben.

Die Brüder setzten sehr vorsichtig ihre Schritte. Sie wollten nicht unbedingt gehört werden. Ohne sich über ein Ziel abgesprochen zu haben, näherten sie sich dem Teil des Totenackers, wo die Kreuzritter seit Jahrhunderten in der kalten Erde lagen.

Vorbei an großen Baumstämmen schlichen sie. Das noch blattlose Geäst bildete über ihren Köpfen Dächer, die ineinander übergingen.

Unkraut hatte seinen Weg an die Oberfläche gefunden. Vermischt mit dem Gras bildete es einen weichen Teppich.

Ein hoher, kantiger Grabstein stand schief im Boden, war aber noch so groß, daß beide Brüder Deckung hinter ihm finden konnten. Und die brauchten sie auch, denn nicht weit von ihnen entfernt, genau dort, wo die Grabstätten der alten Kreuzritter lagen, stand die unheimliche dunkle Gestalt.

Der Flammenmann.

Er tat noch nichts, starrte zu Boden und wollte den alten Leichen gedanklich befehlen, endlich aus der Erde zu steigen und ihn zu begrüßen.

An den beiden verschiedenen Seiten des Grabsteins vorbei blickten die beiden Brüder zu der Gestalt hinüber. Sie beobachteten stumm. Ein jeder wußte, daß etwas geschehen mußte.

Feuer sahen sie nicht.

Bis der andere plötzlich seine rechte Hand drehte…

Eine kleine Flamme entstand aus dem Nichts…

***

Goran begann zu zittern, und genau so hörte sich auch seine Stimme an. »Das ist doch nicht möglich. Die… die Frauen hatten recht. Der kann aus seinen Fingern Flammen holen…«

»Sei ruhig!« Bogdan dachte realistischer. Er konnte sich vorstellen, daß sie erst am Beginn eines unheimlichen Vorgangs standen, und er sollte recht behalten.

Die beiden Zeugen erlebten etwas Ungeheuerliches mit, für das sie

keine Erklärung wußten.

Der Flammenmensch ließ sich nicht stören. Er stand am Rand des Kreuzrittergrabes und bewegte auch die restlichen Finger seiner Hände, die noch normal waren.

Bis sie aus einer gebogenen Haltung in die Höhe schnellten.

Da entstanden die Flammen!

Feuerzungen, die in die Höhe schnellten, zuckten und tanzten, als wären sie an den Kuppen festgeleimt worden. Der Mann breitete seine Arme aus und bewegte die Hände kreisförmig, so daß er regelrechte Flammenräder in die Finsternis zeichnete.

Es sah aus wie ein magisches Ritual.

Sehr gleichmäßig bewegte der Unheimliche seine Arme, aber er drehte sie auch in verschiedene Richtungen, was ungemein schwer war.

Die einzelnen Flammen folgten diesen Bewegungen. Sie zeichneten die Richtung als gekrümmte Feuerzungen nach, so daß sie untereinander in Verbindung traten und die beiden Feuerräder in der Finsternis standen.

Die Brüder vergaßen allmählich ihre Angst. Sie waren von der Szene einfach fasziniert. So etwas hätten sie sich in ihren kühnsten Träumen nicht auszumalen gewagt. Die Welt steckte noch voller Geheimnisse, und eines davon schien der ihnen unbekannte Mann jetzt lüften zu wollen.

Das Feuer erhellte auch seine unmittelbare Umgebung. Ein geisterhafter, unruhiger Widerschein strich über den Boden und die nebenan liegenden Grabsteine, auf die es einen Widerschein aus Hell und Dunkel malte.

Bisher hatten die Leichen der Kreuzritter in absoluter Ruhe in der kalten Friedhofserde die Jahrhunderte gelegen. Gestalten, die längst vermodert waren. Alte Überlieferungen erzählten, daß einige von ihnen, die nicht ausgeplündert worden waren, mit ihren Rüstungen in die Gräber geschleudert worden waren.

Die Türken hatten gegen sie schreckliche Kämpfe ausgetragen. Gnade und Rücksicht kannte man damals nicht. Viele Muselmanen hatten ihr Leben verloren. Sie lagen nicht auf diesem Friedhof. Die überlebenden Soldaten hatten die Toten mitgenommen, um ihnen ein ihrem Glauben entsprechendes Begräbnis zu geben.

Goran hatte sich wieder gefangen. Er sah seinen Bruder an. Vor Furcht war er ins Schwitzen geraten. »Verstehst du das?«

»Noch nicht.«

»Er müßte doch verbrennen.«

»Vielleicht ist er etwas Besonderes.«

Goran verzog das Gesicht. »Ein besonderer Mensch. Ja, es gibt so welche, aber einer, der Feuer produzieren kann, habe ich noch nicht

gesehen. Das ist ja kein Flammenschlucker wie im Zirkus. Der ist anders, Bogdan.«

»Ich weiß, aber sei endlich ruhig.«

Goran ließ sich nicht den Mund verbieten. »Am liebsten würde ich ihn löschen«, sagte er. »In den Fluß werfen und…« Der Mann verstummte, denn die Gestalt hatte ihre kreisförmigen Bewegungen beendet.

Sie stand noch auf demselben Fleck, nur hingen ihre Arme jetzt zu beiden Seiten des Körpers nach unten, und die Flammen züngelten dem Boden entgegen.

Auch Bogdan wurde unruhig. Nervös strich er über seine Stirn. Er bewegte den Mund, ohne ein Wort zu sagen. Etwas Entscheidendes stand dicht bevor, das sagte ihm sein Gefühl.

Der Fremde handelte.

Plötzlich schleuderte er seinen rechten Arm vor und bewegte dabei schlenkernd seine Hand, als wollte er die Flammen von seinen Fingerspitzen abschütteln.

Und das gelang ihm.

Fünf Feuerzungen lösten sich und verteilten sich über dem großen Grab der Kreuzritter. Sie züngelten und taumelten durch die Schwärze, schienen sich selbständig gemacht zu haben und erhielten die gleiche Menge an Nachschub, denn der Fremde hatte das Feuer auch von seiner linken Hand abgeschüttelt.

Die Flammen drangen ein in die Reihen der ersten. Sie schwebten über dem Grab, tanzten mal nach rechts, auch wieder nach links, aber nie aus der Reihe.

Sie wirkten wie Instrumente, die nur den Anweisungen eines Dirigenten gehorchten.

Das war Jiri.

Er beherrschte das Feuer. Nach seinen Befehlen konnte es sich bewegen, und er streckte wieder beide Arme vor, als wollte er die heißen Zungen hypnotisieren.

Sie fielen recht langsam und waren von den beiden in Deckung stehenden Zeugen genau zu verfolgen. Das sanfte Schweben fand sein Ende auf der Oberfläche des Grabs.

Dort blieben sie aufrecht stehen, wurden vom Wind erfaßt und bewegten sich spielerisch von einer Seite auf die andere.

»Das ist mir zu hoch!« hauchte Goran. »Verdammt, das kann ich einfach nicht fassen.«

Es kam noch dicker.

Die kleinen Flammenzungen bildeten eine Reihe. Sie verneigten sich vor ihrem Herrn und Meister.

Der stellte sich auf die Zehenspitzen und streckte seine Arme in Richtung Grab, als wollte er den Flammen die entsprechenden Befehle

erteilen.
Und sie gehorchten ihm.
Es war ein unerklärliches, fast schaurigschönes Bild, als die Feuerzungen in das Grab wechselten, aber nicht verlöschten. Die Brüder erlebten etwas, das ihnen fast den Verstand raubte.
Die magischen Flammen waren in die Erde eingedrungen, wo sie die Gräber erhellten und den beiden Männern zeigten, was sich in der Tiefe verborgen hielt…

***

Sergio Ivic fuhr schweigend. Er hatte auch zuvor nicht oft mit uns gesprochen, aber während dieser Fahrt schien zwischen uns und ihm eine Wand zu stehen.
Da der Jeep schlecht gefedert war, bekamen wir die Tücken der holperigen Strecke voll mit und wurden manchmal regelrecht durchgeschüttelt oder hochgeschleudert.
Suko hatte seine rechte Hand um einen Haltegriff geklammert. Ich saß schräg im Fond und stemmte mich mit beiden Hacken ab. Die Dachplane über uns bewegte sich zuckend hin und her. Sie war nicht an allen Stellen dicht, so daß Zugluft in unsere Gesichter fuhr.
Es gab nur diese eine Straße, die nach Mostar führte. Deshalb konnten wir auch nicht den auf der Strecke liegenden Orten und Siedlungen ausweichen.
Es waren in der Regel kleine Dörfer, die entweder in weiten Tälern lagen oder von den Schatten der Berge überdeckt wurden.
Bei Tageslicht sah die Landschaft bestimmt reizvoll aus. In der Dunkelheit war alles gleich, und auch die uns begleitende Staubwolke blieb und riß nie ab.
Bleiche Lichtstrahlen tanzten über die kurvenreiche Strecke. Manchmal schreckten wir Hunde oder Katzen aus dem Schlaf.
Mostar war kein Dorf. Als Hauptstadt der Provinz Herzegowina beherbergte sie die Verwaltung und andere öffentliche Einrichtungen.
Dort gab es auch eine Polizei, aber der wollten wir nicht in die Arme fahren, ebensowenig wie den Militärpatrouillen, von denen wir bisher glücklicherweise verschont geblieben waren.
In Jugoslawien hatte man leider die Wälder in früheren Zeiten abgeholzt.
Das bekamen wir zu sehen, denn oft genug rollten wir vorbei an terrassenförmig gebauten Feldern, wo im Sommer Getreide angepflanzt wurde, im Winter aber wegen der fehlenden Bäume das Hochwasser stand.
Tiefer im Landesinneren änderte sich der Straßenbelag. Er wurde besser. Schottersteine klatschten von unten her gegen den Jeep. Manchmal fuhren wir auch über asphaltierte Strecken. Leider war dies

nicht die Regel, und so wurden wir weiterhin durchgeschüttelt.

Bis Ivic plötzlich rechts an den Straßenrand rollte und stoppte. Er ließ den Motor laufen und die Scheinwerfer brennen. Als er sprach, drehte er sich zu uns um.

»Wir sind gleich da.«

»Müssen wir durch die Stadt?« fragte ich.

»Nein.«

»Und Sie wissen, wo wir diesen Feuermann finden?«

»Richtig. Am Fluß befindet sich eine alte Brücke, und dahinter ist ein Friedhof. Dort liegen die Leichen der Kreuzritter.«

»Die eigentlich schon vermodert sein müßten.«

Er hob die Schultern und zog seine Lippen in die Breite. Wahrscheinlich wollte er lächeln.

Weitere Erklärungen gab es nicht, dafür knüppelte er einen Gang ins Getriebe und fuhr wieder an. Es ging bergab.

Ich blickte durch die Lücke zwischen Suko und dem Fahrer, sah erste Lichter, aber keine Flammen.

Dort unten mußte die Stadt liegen.

Wir rollten auf sie zu. Einfache Behausungen erschienen rechts und links der Straße, über die das Scheinwerferlicht strich und zeigte, wie Verfallen die Bauten waren.

Weiter hinten, noch jenseits des Flusses, sah ich einen helleren Schein am Himmel. Dort befand sich die City von Mostar, und dort brannten zahlreiche Lichter.

Wir aber mußten in einen der alten Vororte, wo das Leben bestimmt keinen städtischen Charakter mehr hatte.

Die Strecke wurde kurvig. Der Belag wechselte. Pflastersteine bildeten mit ihren abgerundeten Köpfen regelrechte Höcker, die uneben aus dem Untergrund ragten. Bei Regen wurde dieses Pflaster zur Rutschbahn.

Der Weg wurde schmaler. Die Häuser standen näher zusammen. Es waren die typischen grauen Steinbauten mit den fast flachen Dächern.

Sie waren unterschiedlich hoch gebaut, so daß die einzelnen Dächer regelrechte Treppenformen annahmen.

Manchmal taten sich zwischen zwei Häusern schmale dunkle Einfahrten auf.

Die Menschen waren noch nicht alle zu Bett gegangen, obwohl Mitternacht längst vorbei war. Hinter den Fenstern einiger Häuser brannte noch Licht, und wir sahen auch Personen auf der Straße. Ein älterer Mann tauchte im Licht der Scheinwerfer auf und sprang zur Seite, als Ivic keine Anstalten traf, abzubremsen.

So ruhig der Vorort auch wirkte, er war nicht ausgestorben. Irgend etwas mußte die Menschen beschäftigen.

Meiner Ansicht nach trug die Magie des uns noch unbekannten

Flammenmannes die Schuld an dieser Unruhe.

Sergio Ivic hatte uns immer von der Brücke erzählt und den beiden Pulvertürmen. Nach einer Rechtskurve sahen wir drei Dinge auf einmal.

Die Brücke, die Pulvertürme und den Fluß.

Er führte viel Wasser, das durch ein breites steiniges Bett schäumte und um die Brückenpfeiler regelrechte Kreisel und Strudel bildete.

Auf die Brücke konnten wir nicht.

Männer bildeten eine Kette aus Menschenleibern auf der Straße, und sie trafen keine Anstalten, wegzugehen.

»Die fahre ich um!« sagte Sergio.

»Nein!« Suko hatte hart widersprochen und ging direkt auf Nummer Sicher. Er zog den Zündschlüssel weg, so daß der Wagen ausrollen mußte.

Ivic sah aus, als würde er explodieren, doch er riß sich zusammen, und wir rollten auf den Beginn der Brücke zu.

Unser Fahrer bremste. Bevor er ausstieg, wandte ich mich an ihn und beugte mich dabei vor. »Sie werden vernünftig mit den Leuten reden und sie fragen, was hier vorgefallen ist.«

Er drehte den Kopf, grinste mich an und gab keine Antwort. Statt dessen stieg er aus.

Auch Suko und ich verließen den Wagen. Die Menschen sahen natürlich sofort, daß sie Fremde vor sich hatten. Dementsprechend mißtrauisch wurden ihre Blicke.

Wahrscheinlich verstand keiner von ihnen unsere Sprache, so mußten wir die Unterhaltung Ivic überlassen.

Er ging auf die Kette der Männer zu. Seine Haltung war provozierend.

Man sah ihm an, daß er die Menschen hier nicht mochte. Meiner Ansicht nach war es ein Fehler.

Beide Hände steckte er in die Taschen, als er wippend vor den Leuten stehenblieb. Seine Fragen mußte er laut stellen, um das Rauschen des Flusses zu übertönen.

Er fragte, er redete und erhielt auch Antworten. Ich achtete auf den Klang der Stimmen. Es war nicht eben freundlich zu nennen. Einer der Männer drehte sich halb und deutete über die Brücke hinweg in die Richtung, wo auch der Friedhof liegen müßte.

Ich gesellte mich zu Ivic. »Was hat er denn gesagt?«

»Er will, daß wir verschwinden.«

»Und weshalb?«

»Es hängt mit dem Friedhof zusammen. Jemand hat dort ein Feuer gesehen.«

»Dann wären wir richtig.«

»Meine ich auch.«

»Erklären Sie ihnen, daß wir nichts von ihnen wollen, sondern den Friedhof…«

»Sie werden uns nicht durchlassen.«

»Weshalb nicht?«

»Keine Ahnung, aber es ist so. Anscheinend ist das allein ihr Problem.«

»Aber das Feuer haben sie gesehen?«

»Ich sagte es schon.« Ivic versuchte es noch einmal. Er redete so laut, daß ihn alle verstehen konnten, bis er eine andere Idee hatte, in die Tasche griff und einige Scheine hervorholte und zeigte.

Die Front bröckelte auf. Einige wurden unsicher, redeten auf ihre Nachbarn ein, bis alle nickten.

Ivic wurde das Geld los, wir konnten wieder einsteigen. Ich hatte bisher kein Feuer gesehen. Wahrscheinlich lag der Friedhof noch zu weit entfernt, zudem war er, das wußten wir von Ivic, von einer hohen Mauer umgeben, die uns die Sicht auf Vorgänge nahm, die hinter ihr abliefen.

Die Einwohner traten zur Seite. Ihre Gesichter waren starr. Man sah ihnen die Furcht an.

Ivic lachte. »So ist das immer. Man braucht ihnen nur einige Scheine in die Hand zu drücken. Einer fragte noch, ob wir für unseren Tod bezahlen wollen.«

»Wie das?« wollte ich wissen.

»Sie glauben fest daran, daß es auf dem Friedhof nicht geheuer ist. Kann ja sein…«

Der Jeep rollte an, und wir fuhren über die alte Brücke, die einige hundert Jahre auf dem Buckel hatte.

Der Weg beschrieb einen Bogen. Rechts und links bildeten wuchtige Steine das Geländer.

Erst als wir den Bogen hinter uns gelassen hatten und in normaler Höhe weiterrollten, konnten wir einen Blick nach vorn in die Dunkelheit werfen und sahen tatsächlich über einem sehr finsteren Gebiet einen helleren zuckenden Widerschein.

Das konnte nur ein Feuer sein!

Sergio Ivic bremste so abrupt, daß ich nach vorn und gegen die Rückseiten der Vordersitze geschleudert wurde. »Weiter fahre ich nicht«, sagte er.

»Weshalb nicht?«

»Wir gehen den Rest zu Fuß.«

»Haben Sie einen Grund?«

Er hob die Schultern. »Ich möchte nicht, daß uns der Feuermann erwischt, wenn wir uns im Wagen befinden.«

Das hatte zwar plausibel geklungen, so ganz glaubte ich ihm allerdings nicht. Wie dem auch war, Ivic ließ sich von seiner

Entscheidung nicht abbringen. Er öffnete die Tür und verließ den Jeep. Uns blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen.

Auch Ivic hatte seine Forschheit verloren. Er ging jetzt langsamer, als befände er sich auf der Suche nach etwas Neuem. Uns war der Knabe noch immer nicht geheuer. Das bemerkte auch Suko, als er mir ins Ohr flüsterte: »Ich rechne mit der Falle.«

Die Brücke lag hinter uns. Wir standen an einer Weggabelung und spürten den kalten Nachtwind. Rechts führte der Weg in die Stadt hinein.

Da wurde die Straße auch breiter. Sie verschwand schon sehr bald in einem talartigen Einschnitt, wo die Hausfronten wie Schatten in die Höhe ragten.

Wir aber mußten den anderen Weg nehmen.

»Die Friedhofsmauer ist ziemlich hoch«, sagte Ivic. »Aber das werdet ihr gleich sehen.«

Tief holte ich Luft. Mein Hals war trocken. Links von uns lag die wuchtige Mauer, dahinter der Friedhof in seinem tiefen Schweigen. Ivic bewegte sich dicht an der Mauer entlang. Sein Gesicht hatte einen gespannten Ausdruck angenommen. Bis er plötzlich lächelte und auf das Tor deutete.

»Da, es steht offen!«

Ich wollte schon gehen, als ich einen fürchterlichen Schrei hörte…

***

Sie hatten es nicht mehr direkt hinter der Deckung ausgehalten und sich so weit vorgedrückt, daß sie auf das große Grab der Kreuzritter blicken konnten.

Dort tat sich etwas.

Die zehn Flammenzungen waren in das Innere des Grabs hinein getaucht, nicht verloschen und leuchteten es aus, so daß sie den beiden Zuschauern die gesamte Grausamkeit offenbarten.

Sie sahen die alten Leichen kreuz und quer übereinanderliegen.

Man hatte das Grab damals schräg geschaufelt, das meiste war auch noch vorhanden, nur an wenigen Stellen war die Erde nachgerutscht, so daß sie die alten Toten bedeckte.

Bogdan hatte sich noch am ehesten in der Gewalt. Er starrte mit hochrotem Gesicht auf die Szene, während sich sein Bruder eine Hand vor die Lippen pressen mußte, um nicht laut aufzuschreien. Es war einfach unbegreiflich.

Und der Feuermann genoß die Szene. Wie ein Dirigent sein Orchester unter Kontrolle hält, so tat er es mit den alten Leichen, indem er auf das Grab zuschritt.

Man konnte den Eindruck gewinnen, er würde über eine gläserne, von unten erhellte Decke schreiten, um das Grauen richtig zu

genießen. Etwa in der Grabmitte blieb er stehen. Unter ihm bewegten sich die zehn Flammen von einer Seite zur anderen des Kreuzrittergrabs, um auch jeden Toten zu berühren.

Sie verbrannten jedoch keinen. Feuer bedeutete nicht nur Gefahr und Brand, auch Leben und Licht. Und um das Leben ging es. Das Feuer hauchte den Toten Leben ein.

In dem brennenden Grab entfachte es plötzlich einen gewaltigen Flammensturm, der über die Leichen hinwegglitt, als wollte er ihnen neue Seelen geben.

Das geschah auch. Die beiden Zeugen wurden fast wahnsinnig, als sie erkennen mußten, daß sich die ersten Leichen bewegten.

Zuerst glaubten sie an eine Täuschung, an ein Spiel der zuckenden Schatten, das die Toten so sehr verfremdete, doch beim näheren Hinsehen erkannten sie die ganze Wahrheit. Die Toten standen auf. Uralte Kreuzritter, zum Teil noch in ihren Rüstungen, erhoben sich von der kalten Erde, lösten sich von ihren anderen toten Partnern und schwebten der Grab decke entgegen.

Sie traten als geschwärzte, verletzte und gezeichnete Gestalten den Weg in die Freiheit an.

Der Flammenmann ging zurück. Er mußte Platz schaffen, damit seine Freunde die unheimliche Stätte verlassen konnten.

Die ersten schwebten hoch. Es sah grauenhaft aus. Bei einem hing der Kopf schief. Ein Türkensäbel hatte ihn am Hals getroffen und seinen Kopf fast abgeschlagen. Er hielt noch sein Schwert in der Hand, eine verrostete Waffe mit gekrümmter Klinge. Fetzen bedeckten den Körper.

Das Gesicht war völlig entstellt, eine Mixtur aus hellen Knochen und altem Fleisch. Und so ging es weiter.

Gefolgt von einer ebenfalls untoten Gestalt, die sich auf ihre Lanze stützte, damit sie die Kraft fand, hinter dem ersten herzugehen. Als dritter stieg jemand aus dem Grab, der noch seine Rüstung trug, einen verrosteten Eisenpanzer, der knirschte und klapperte, als sich der Körper, von dem nur noch das bleiche Gebein zurückgeblieben war, in ihm bewegte.

Es glich einem kleinen Wunder, daß sich die Gestalten noch so gehalten hatten. Eigentlich hätten sie längst zu Staub zerfallen sein müssen, aber sie gingen weiter.

Der Flammenmann stand da und lächelte. Seine roten Augen waren noch größer geworden. Sie selbst schienen aus purem Feuer zu bestehen und darauf zu warten, Flammen ausspeien zu können.

Er genoß es.

Es war seine Tat, sein Sieg, aber er spürte auch das Fremde, das Andere in seiner Nähe.

Menschen!

Plötzlich drehte er sich. So schnell und heftig, daß die Brüder es zu spät bemerkten. Man gab ihnen nicht die Zeit, sich zurückzuziehen, der Unheimliche entdeckte sie.

Bogdan war um eine Idee schneller gewesen, doch Goran stand noch da und starrte.

Ihre Blicke trafen sich.

Der junge Mann hatte das Gefühl, in zwei Höllenlöcher zu schauen, so kamen ihm diese roten Feueraugen vor, die ihn auf der Stelle bannen wollten.

»Weg hier!« zischte Bogdan.

In diesem Moment handelte Jiri. Er schleuderte eine gewaltige Lohe gegen das Grabmal.

Der spiralförmige Feuerball raste heran. Er traf die steinerne Grabstätte und blieb dort kleben, wobei er seine magische Kraft entfaltete und dafür sorgte, daß das Gestein schmolz.

Es wurde heiß - und flüssig!

Goran begriff die Gefahr nicht, in der er schwebte. Erst als er die Hitze spürte und Bogdan ihn zurückzog, wurde ihm klar, in welch einer Gefahr er geschwebt hatte.

Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, in diesem Moment jedoch zerplatzte der Grabstein.

Als hätte jemand mit einer Faust dagegen gedroschen, wurde das flüssige heiße Gestein genau in Richtung des Mannes geschleudert, der seinen Körper nicht rasch genug aus der Gefahrenzone brachte.

Die Ladung traf ihn voll.

Er starrte noch in das breite Loch des Grabsteins, der langsam schmolz, dann spürte er den Schmerz und begann gellend zu schreien, während sich Bogdan mit einem gewaltigen Satz zurück in eine relative Sicherheit brachte…

***

Und genau diesen Schrei hatten auch wir gehört.

Noch tat keiner etwas.

Ivic stand starr, Suko und ich ebenfalls, aber das kalte Lächeln auf dem Gesicht des Jugoslawen gefiel mir überhaupt nicht. Er schien genau zu wissen, was dort vorging.

»Wer hat geschrien?« fuhr ich ihn an.

»Ich sehe nach«, sagte Suko und rannte los.

»Wer, zum Henker?« Diesmal konnte Ivic machen, was er wollte. Ich würde mich von ihm nicht mehr ablenken lassen.

Er gab mir eine flüsternde Antwort. »Vielleicht die Toten, Sinclair. Es gibt ja Nächte, da sollen die Toten schreien, weil sie es in ihren Gräbern nicht mehr aushalten.«

Ich griff zu. Meine rechte Hand drehte den Stoff der Jacke dicht

unter dem Hals zusammen. Ohne loszulassen, stieß ich ihn gegen die Friedhofsmauer. »Ich will von dir endlich wissen, was hier gespielt wird. Hast du verstanden?«

»Ja.«

»Also was?«

»Jiri holt die Toten!«

Ich hatte die Worte zwar verstanden, aber nicht ihren Sinn begriffen.

»Was soll das heißen?«

»Ja, er holt sie!« flüsterte der Mann. »Er holt sie aus den Gräbern hervor. Sie müssen das Grab verlassen, um das Geheimnis zu lüften. Jiri wird es an sich nehmen.«

Ich nickte. »Du kennst dich verdammt gut aus. Deshalb hast du dich auch nicht von van Akkeren getrennt -oder?«

»Nein!« Er lachte mich an.

»Und was sollen wir hier?«

»Sterben. Ihr sollt hier sterben. Es war eine Falle. Van Akkeren hat sie aufgebaut. Er wollte euch weglocken, das ist ihm gelungen.« Ivic lachte leise. »Es ist ihm sogar prächtig gelungen. Ihr werdet London nicht mehr wiedersehen.«

»Aber du auch nicht.«

»Mir tut Jiri nichts. Wir haben alles abgesprochen. Keiner wird jemals eine Spur von euch finden, denn wir verstreuen eure Asche in alle Winde, das ist unser Plan.«

Ich ließ ihn los. »Okay, ich weiß Bescheid. Das heißt, wir haben schon vorher gewußt, daß ihr uns eine Falle stellen wolltet, aber es kümmert uns nicht. Da dir Jiri angeblich nichts tut, kannst du mich ja auf den Friedhof begleiten.«

»Willst du die Feuerleichen sehen?«

»Wenn sie so heißen, ja.«

»Wie du willst.« Er sah mich kurz an, drehte sich dann um und wollte gehen.

Ich hielt ihn am Arm fest. »So nicht, mein Lieber. Ich bleibe an deiner Seite.«

»Eben.«

Natürlich drängte die Zeit, und ich wäre normalerweise längst auf-dem Friedhof gewesen, aber ich traute diesem Burschen nicht über den Weg.

Der legte mich rein, wo ich dabei war, und das Risiko wollte ich auf keinen Fall eingehen.

Was auf dem Friedhof los war, konnte ich noch nicht sehen, weil mir die Mauer die Sicht nahm. Aber der Widerschein des Feuers in der dunklen Luft war stärker geworden.

Die Flammen tanzten jetzt mehr zwischen den Bäumen, und die wechselnden Schatten wuchsen über die Mauer hinweg.

Von Suko hörte ich nichts. Es drangen auch keine weiteren Schreie vom Friedhof her. Eine nahezu gespenstische Stille hielt das Areal umfangen.
Wir erreichten das Tor. Ich hatte schon zuvor den Druck in meinem Magen gespürt, sah endlich den Totenacker vor mir, hörte das leise Lachen meines Begleiters und hatte plötzlich das Gefühl, die Hauptrolle in einem Horror-Film zu spielen.
Die Gestalten, die ihre Gräber verlassen hatten und mir da entgegenkamen, waren uralte Zombies.
Getötete und wieder zum Leben erweckte Kreuzritter…

***

Auch Suko hatte es nicht gepaßt, John Sinclair allein zurückzulassen. Er sah aber keine andere Möglichkeit und hatte den Friedhof betreten, um sich dort umzusehen. Vor ihm lagen die Gräber und auch der Feuerschein, der über einen Teil des Totenackers tanzte.
Leider wußte der Chinese nicht, aus welcher Richtung der Schrei gedrungen war, aber er hatte sich angehört, als befände sich ein Mensch in höchster Not.
Suko entschied sich dafür, das Zentrum des Feuers zu suchen. Dabei nahm er keine Rücksicht auf Wege oder Gräber. Er lief querfeldein und sah, daß die Wärme der Flammen die Nebelschwaden allmählich vertrieb.
Von diesem Jiri entdeckte er noch nichts, dafür jedoch sah er eine wankende Gestalt, die sich aus der Deckung einer hochkant stehenden Grabplatte gelöst hatte und quer über die anderen Gräber taumelte. Sie schlenkerte mit den Armen, der Mund stand offen, aus ihm drangen schluchzende Laute, und der Mann wäre an Suko vorbeigerannt, hätte dieser ihn nicht festgehalten.
»Was ist passiert?«
Suko wurde angestarrt. Im Gesicht des Fremden zeichnete sich eine furchtbare Angst ab. Dann schüttelte er den Kopf und begann zu schluchzen. Er sprach einige Worte dazwischen, die Suko aber nicht verstehen konnte. Da er es eilig hatte, ließ er den anderen los und und lief dorthin, wo der Typ aufgetaucht war.
Da stand dieser große Stein und glühte in seiner Mitte. Suko fragte sich, wieso dies geschehen konnte, und plötzlich wußte er Bescheid. Er brauchte nur an den Weg zu denken, wo man sie überfallen hatte.
Dieser Jiri war verdammt schnell, wenn er es geschafft hatte, vor ihnen den Friedhof zu erreichen.
In die Finsternis riß die Steinschmelze ein rotglühendes Loch. Suko sah den Dampf an den Rändern, der sich zu einem Nebelrand verdichtet hatte. Und er sah die Gestalt am Boden.
Noch drei Schritte, dann blieb er neben ihr stehen, blickte auf sie

nieder und wurde weiß.
Diesem Menschen war nicht mehr zu helfen. Das heiße Gestein hatte ihn getroffen und auch verbrannt. Es lag als eine dicke Schicht auf seinem Körper und kühlte nur allmählich ab.
Der Feuermann trug daran die Schuld.
Und Suko befand sich in seiner Nähe.
Bevor er startete, lauschte er in die unmittelbare Umgebung, ob dort nichts zu hören war, denn er glaubte, dumpfe Geräusche vernommen zu haben, die entstehen, wenn jemand über eine weiche Erde schreitet.
Suko suchte sich einen Baumstamm als Deckung aus, blieb dort zunächst einmal stehen und blickte in die Richtung, aus der die Laute kamen.
Er sah sie.
Es waren Gestalten wie aus einem Alptraum, und sie hatten ihn bereits passiert.
Uralte Zombies, gezeichnet von Moder, Verwesung und Grauen, hatten ihre Gräber verlassen.
Einer trug sogar noch eine Rüstung, und der Inspektor konnte sich vorstellen, daß er es mit untoten Kreuzrittern zu tun hatte, die vor urlanger Zeit im Kampf gegen die Türken gefallen waren und aus welchen Gründen auch immer jetzt ihre Gräber verlassen hatten.
Man mußte sie vernichten!
Suko holte seine Beretta hervor, entsicherte sie, legte auf den ersten an, der ihm schon den Rücken zeigte - und ließ die Waffe sinken, weil ihn plötzlich der Flammenschein so stark blendete, daß er nichts anderes mehr wahrnehmen konnte.
Jiri kam.
Sofort wechselte Suko seinen Standort. Er tauchte in den Schatten und stand so günstig, daß er den Flammenteufel zum erstenmal genau erkennen konnte, während die untoten Kreuzritter ihren weiteren Weg über den Friedhof gingen.
Die beiden starrten sich an.
Suko spürte den Druck im Magen, er sah die Flammen an den Händen der Gestalt hochzucken und bemerkte, wie dieser Feuermensch den ersten Schritt auf ihn zuging, während unter Jiri das Grab weiterhin ausgeleuchtet wurde und sich die Leichen darin träge bewegten…

***

Mit dem Verstand war diese Szene nicht zu erfassen. Ich sah die Untoten, ich mußte es einfach hinnehmen und forschte nicht einmal nach den Gründen dafür.
Aber ich zog meine Waffe.

Mein gekrümmter Zeigefinger lag bereits am Abzug, als ich einen Mann sah, der sich vor dem zuckenden Feuerschein zwischen den Grabreihen ziemlich deutlich abhob und mit torkelnden Schritten auf den Ausgang des Friedhofs zurannte.

Daß Angst und Panik ihn antrieben, entnahm ich seiner Haltung. Auf dem weichen Boden war es für ihn schwer, das Gleichgewicht zu halten, aus diesem Grunde ruderte er mit den Armen wie ein Schnelläufer. Er schrie mir etwas entgegen, gab nicht acht, stolperte und fiel.

Da schoß ich.

Die erste Silberkugel jagte über den Rücken des Mannes hinweg und hieb schräg in eine untote Gestalt. Sie trug keine Rüstung, das Geschoß jagte zwischen die Knochen, die splitternd rissen.

Der Zombie fiel.

Und mir fiel der berühmte Stein vom Herzen, daß es die geweihten Kugeln tatsächlich schafften, dieses Grauen zu stoppen.

Bis mich der Hieb erwischte und ich das Gefühl hatte, mein rechter Arm wäre abgerissen worden. Ich konnte die Beretta nicht mehr halten, sie rutschte mir aus der Hand und landete am Boden.

Geschlagen hatte Sergio Ivic, und er setzte sofort nach. Zwei Schläge sollten mich zu Boden strecken. Den ersten mußte ich halb nehmen, den zweiten Treffer konnte ich abblocken, denn die Faust, hämmerte gegen meine hochgerissenen Arme.

Ich fiel gegen die innere Friedhofsmauer, die mich stoppte. Und schräg von der rechten Seite näherten sich die Zombies, die mittlerweile über ihren vernichteten Artgenossen hinweggestiegen waren.

Der »halbe Treffer« hatte mich am Unterkiefer erwischt. Sergio aber lachte, als er abermals ausholte. Diesmal wollte er mich in Höhe der Gürtelschnalle treffen.

Ich riß mein Knie hoch, als sich seine Faust bereits auf dem Weg befand. Er konnte sie nicht mehr schnell genug zur Seite drehen, so daß er gegen die runde Kniescheibe schlug. Beide taten wir uns weh. Er ging zurück, hielt sich seine Faust, ich konnte nicht mehr richtig stehen, weil das Knie zu sehr schmerzte, und sackte zusammen. Mit dem Rücken stemmte ich mich gegen die rauhe Mauer, suchte noch meine Beretta, aber Ivic wollte das verhindern.

Diesmal versuchte er es mit Karate.

Seine Tritte »flogen« heran. Zweimal wich ich aus, beim drittenmal jagte sein Fuß gegen meinen Hüftknochen. Ich ließ mich zu Boden fallen, so wischte der nächste Tritt vorbei, aber ich schnappte nach seinem Fuß und hielt ihn eisern fest.

Ivic begann wütend zu schreien, und er konnte nichts dagegen tun, als ich seinen Fuß herumdrehte.

Mit einem bockartigen Sprung versuchte er, die tief hängenden Äste eines Baumes zu erreichen, um sich dort abzustützen. Das packte er nicht. Seine Hände griffen ins Leere, er fiel aufs Gesicht, und ich hatte plötzlich Oberwasser.

An die Beretta dachte ich in diesen Momenten nicht mehr. Ich wußte, daß Ivic nicht aufgegeben hatte, ließ den Fuß los, und als er sich herumdrehte und hochschnellen wollte, traf ihn mein Hieb.

Geschlagen mit der Handkante und sehr genau gezielt.

Sergio Ivic konnte möglicherweise viel wegstecken, aber der Knaller war zuviel für ihn. Er schien in der Haltung bleiben zu wollen, schaute mich starr an, und ich sah, wie sein Blick glanzlos wurde, bevor der Mann zusammensackte und sich schlafen legte.

Ich ging zwei unsichere Schritte zurück und atmete erst einmal tief durch. Geschlagen hatte ich mit der linken Hand. Die rechte war zwar nicht taub, aber es bereitete mir Mühe, den Arm normal zu heben. Ich dachte wieder an meine Beretta, die mir entfallen war, und machte mich auf die Suche. Jemand kroch auf mich zu. Der Mann hatte sich versteckt gehabt wie ein kleines Kind. Er hatte sich auch nicht getraut, den Friedhof zu verlassen, um den unheimlichen Gestalten zu folgen. Jetzt umklammerte er meine Beine, preßte seine Wange gegen den schmutzigen Hosenstoff und begann zu weinen wie ein kleines Kind, das seine Mutter sucht.

Er verstand mich zwar nicht, trotzdem redete ich mit ihm und versuchte, meiner Stimme einen ruhigen Klang zu geben. Möglicherweise half dies, das Grauen bei ihm zu überwinden.

Die Waffe sah ich dicht an der Mauer liegen. Vorsichtig löste ich die Arme des Einheimischen, nahm die Beretta wieder an mich und bewegte auch die Finger der rechten Hand.

Das klappte leidlich.

Die Kreuzritter-Zombies aber hatten den Friedhof verlassen. Wohin sie sich wenden würden, war klar.

Lebende Leichen machten Jagd auf Menschen, und der Ort lag praktisch vor ihrer Nase.

Aber wie war es Suko ergangen? Ich lief einige Schritte in die Tiefe des Friedhofs hinein, sah den Feuerschein, der die Räume zwischen den Grabsteinen und Baumstämmen ausfüllte, aber meinen Partner entdeckte ich nicht.

Zweiteilen konnte ich mich nicht. So schwer mir die Entscheidung auch fiel, ich ließ Suko allein auf dem Friedhof zurück und kümmerte mich um die lebenden Leichen.

Einen Zombie hatte ich ausschalten können. Er lag auf dem Weg und war zerfallen.

Und die anderen?

Mein Blick fiel zurück. Die Dunkelheit war einfach zu dicht, um

etwas Genaues erkennen zu können, aber ich vernahm plötzlich die hellen, kreischenden Stimmen der Dorfbewohner. Selbst gestandene Männer stießen Schreie des Schreckens aus, und da wußte ich Bescheid.

Die lebendigen Leichen waren schon an der Brücke!

***

Suko starrte in Jiris Augen, sah darin das Feuer und auch den Haß, der ihm entgegenleuchtete.

Konnte ein Mensch das Feuer beherrschen?

Wenn ja, war er kein Mensch. Zumindest war er dann anderen überlegen und auch Suko.

Das gestand sich der Chinese ein. Er hatte einen Angriff des Mannes überlebt, bei einem zweiten würde er wohl kaum soviel Glück haben.

Und dieser Flammenmann stand auf einem Grab, das von innen her erleuchtet war, so daß die schaurigen Gestalten zu sehen waren, die es bevölkerten.

Alte Leichen…

Männer, die vor Hunderten von Jahren gekämpft hatten und gestorben waren, ohne völlig zu Staub zerfallen zu sein, wie es eigentlich normal gewesen wäre.

Das mußte seinen Grund gehabt haben.

Möglicherweise konnte Jiri ihm darauf Antwort geben. Zudem dachte Suko noch an seinen Freund John Sinclair, der für ihn gewissermaßen eine Rückendeckung darstellte. Wenn es ihm gelang, Jiri hinzuhalten, konnte John vielleicht etwas erreichen.

Die Augen des Mannes bestanden aus feurigen Kreisen. Ansonsten war seine Gestalt menschlich, aber Suko entdeckte bei genauerem Hinsehen einen bläulichen Schimmer, der über die Hände tanzte.

Dünnes Feuer.

Dieser Mann konnte wahrscheinlich ohne die Flammen nicht mehr existieren.

»Wer bist du?« fragte Suko. Er hatte Englisch gesprochen und hoffte, daß der andere ihn verstand.

»Jiri.«

»So heißt du also?«

»Ja.«

»Wie ist es möglich, daß du mit dem Feuer spielst und es sogar beherrschst? Bist du ein Mensch, ein Dämon oder beides?«

»Ja, ich bin beides.«

»Wie kam es dazu?«

Suko hoffte, daß er den anderen aufhalten konnte und dieser ihm seine Geschichte erzählte. Oft reagierten Dämonen oder mächtige Menschen so, daß sie sich einem Feind, den sie schon besiegt

glaubten, offenbarten. Hier konnte das ebenso laufen.

Er berichtete. »Auch ich war ein Kind wie jedes andere. Aber meine Eltern gehörten zu den besonderen Leuten. Sie haben sich auf einem Hexensabbat kennengelernt. Ich wurde dort gezeugt und mit dem Feuer der Hölle getauft. Das war vor sehr langer Zeit, als die Templer noch regierten und Kreuzritter das Land auf ihrer langen Reise in den Süden durchzogen. Doch der Teufel wollte mehr. Er verlangte von meinen Eltern ein Opfer. Sie stimmten zu, und der Teufel erklärte hohnlachend, daß sie ihr eigenes Kind den Flammen übergeben sollten. Erst zögerten sie, aber der Teufel ließ nicht locker. In der Walpurgisnacht war es dann soweit. Zahlreiche Teufelsdiener schauten zu, wie ich, das Kleinkind, in das Höllenfeuer geschleudert wurde und dort sogar verbrannte. Aber ich war nicht tot, der Teufel behielt meinen Geist unter Kontrolle. Er konnte nicht verbrennen, und mein Geist hatte zudem das Wissen einer anderen Zeit gespeichert. So wurde ich Jahrhunderte später wiedergeboren. Vieles hat sich verändert, man besinnt sich wieder auf die alten Dinge, die lange zurückliegen. Man weiß wieder etwas über die Templer, man lacht nicht mehr über sie. Aus diesem Grunde kam ich zurück. Ich, Jiri, der Flammenmann. Und es gereichte mir zum Vorteil, daß mich die Flammen nicht nur gestärkt hatten, nein, es gelang mir sogar, das Feuer zu kontrollieren. Ich bin Jiri, der Flammenmann. Ich spiele mit dem Feuer, ich mache den Menschen Angst, denn Flammen können vernichten. Bei mir nicht, mich bauen sie auf.«

Suko glaubte Jiri aufs Wort. Aber er hatte Fragen. »Und Baphomet? Wie kommst du an ihn?«

»Er hat mich geleitet!«

»War das nicht der Teufel?«

»Für mich ist Baphomet der Teufel.«

Der Inspektor nickte. »Und ihn willst du hier treffen, oder wie sehe ich das?«

»So ist es.«

»Weshalb holst du dann die Templer aus den Gräbern? Diese uralten Leichen, die längst hätten vermodert sein müssen. Was hast du mit ihnen zu tun, Jiri?«

»Auch sie dienten Baphomet, als sie sich einem Kreuzzug anschlössen. Es war einer der letzten, er wurde auch kaum bekannt. Sie kamen nicht bis Jerusalem, die Türken waren stärker, und sie töteten alle, ob sie nun Baphomet dienten oder nicht.«

»Weshalb holst du sie wieder hervor?«

»Weil ich Baphomets Ruf empfangen habe.«

»Heißt er nicht van Akkeren?«

»Auch.«

Jetzt kommen wir der Sache schon näher, dachte Suko. »Und was

will van Akkeren von den Toten?«

»Macht und Wissen!«

»Ihr Wissen?«

»Ja, sie wissen etwas über die Vergangenheit, das van Akkeren ebenfalls erfahren will. Es hängt mit dem Geheimnis der Templer zusammen. Sie sollen ihn führen, ich bereitete ihnen den Weg, und ich werde ihn auch vor seinen Gegnern schützen. Vincent van Akkeren hat lange gesucht, bis er mich fand. Ich demonstrierte ihm, was ich kann, und er war zufrieden.«

»Du hast in London die drei Männer getötet?«

»So ist es.«

»Und dann stelltet ihr uns eine Falle?«

»Van Akkeren wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Er setzte Sergio Ivic ein, den angeblichen Verräter. Er hat seine Rolle wirklich überzeugend gespielt. Ihr seid hierhergekommen, in unser Reich. Hier erlebt ihr den Flammen-Horror, ich stehe euch gegenüber und bin bereit, euch zu vernichten. Dieser Friedhof wird zu einer Todesfalle, in der ihr vergeht und verbrennt.«

Es war für Suko nicht einfach, dieser Logik zu folgen, aber van Akkeren tat nichts ohne Grund, und das war auch hier der Fall.

Der Chinese hob den Blick. Er wollte in Jiris Flammenaugen sehen. Vielleicht konnte er erkennen, wann der andere angreifen würde, doch Jiri hielt sich noch zurück.

Dafür bewegten sich die Leichen unter ihm. Sie krochen auf allen vieren über den Grund des Grabs. Fürchterliche Gestalten. Verwest, vermodert, grauenhaft anzusehen, einige noch bewaffnet oder mit alten Rüstungen an den Körpern.

»Ich werde dich verbrennen«, sagte Jiri. »Niemand hat eine Chance gegen mich.«

Suko nickte. »Das denke ich auch«, erwiderte er.

»Dann gibst du auf?«

Der Inspektor hob die Schultern. »Bleibt mir etwas anderes übrig? Ich habe deine Stärke erkannt, aber ich hätte noch eine Bitte.«

»Stelle sie!«

Suko wußte nicht, ob ihn der andere anlog. Er schaute in die Augen des Feuermannes. Gefühl sah er dort nicht, nur das zuckende Feuer innerhalb der Pupillen. Es würde auch nie verlöschen.

»Ich weiß, daß ich verbrennen werde und alles an mir verbrennt. Doch ich besitze einen Gegenstand, den ich nicht verbrennen lassen möchte. Kannst du ihn für mich nehmen?«

»Was ist das?«

Suko hatte das Mißtrauen aus der Stimme herausgehört. Er sagte schnell: »Keine Waffe, nur ein Stab.«

»An ihm hängst du so?«

»Ja, er ist für mich wichtig. Ich möchte nicht, daß er vergeht. Er soll mich überleben.«

»Zeig ihn!«

Suko bewegte seinen rechten Arm. Er schob seine Hand vorsichtig unter die Jacke.

Jiri beobachtete ihn genau. Der Chinese hatte das Gefühl, als hätte sich das Feuer in den Augen des Flammenmannes noch mehr aktiviert und wäre heißer geworden.

Auch über seine Hände zuckten jetzt dichtere Flammen.

»Ich werde dich nicht reinlegen«, sagte Suko.

»Das kannst du auch nicht. Mein Feuersturm würde dich hinwegpusten. Glaub mir.«

Suko umklammerte den Stab mit spitzen Fingern. Dann zog er ihn vorsichtig hervor. Jiri beobachtete ihn genau. Der Chinese hoffte, daß der andere nicht Bescheid wußte. Wer den Stab zum erstenmal sah, der mußte ihn für harmlos halten.

Er war nicht so groß wie ein Schlagstock. Man konnte seine Farbe als Mischung zwischen braun und grün ansehen, und die Zeichen an seinen Seiten waren kaum zu erkennen.

»Das ist er«, sagte Suko und hob den Stab an.

Jiri richtete seinen Flammenblick darauf. »Was ist daran so besonderes?«

Suko lächelte. »Ein altes Erbstück.«

»Von wem?«

»Ein Götze hatte ihn mir überlassen.«

»Wie hieß er?«

»Das ist doch uninteressant. Jedenfalls möchte ich nicht, daß er verbrennt. Du kannst ihn an dich nehmen, Jiri, aber du darfst, wenn du ihn besitzt, alles sagen, nur ein Wort nicht.«

Der Flammenmann war mißtrauisch. »Wie heißt dieses eine Wort? Sag es mir!«

Suko nickte, bevor er mit lauter Stimme das bestimmte magische Wort rief. »Topar!«

***

Wenn die alten Zombies die Brücke erreicht hatten, brauchten sie nur noch über sie hinwegzulaufen, um danach in die Häuser und Wohnungen eindringen zu können.

Dieser Gedanke beflügelte mich. Ich hatte nicht darauf achten können, wie viele lebende Leichen aus dem Grab gekrochen waren. Vier hatte ich zumindest gesehen, davon war ein Zombie von meiner Silberkugel vernichtet worden.

Ivic hatte genug. Er würde für eine Weile schlafen. Suko mußte mit dem Flammenmann zurechtkommen, und das, so hoffte ich, würde er

auch schaffen.

Ich orientierte mich in Richtung Brücke und rannte dabei mit langen Schritten. Der Weg war schmal, zudem uneben, er bildete Fallen, dann hörte ich einen Schuß.

Danach Schreie, und die Dunkelheit vor mir hellte sich plötzlich auf, aber nicht, weil eine Laterne eingeschaltet worden war, die gab es in diesem Teil der Stadt nicht, jemand hatte eine Fackel besorgt, deren rotes Licht eine Insel in die Finsternis riß.

Das geschah auf der Brücke. Gestalten huschten durch den Lichtschein, der sich hektisch bewegte, weil auch der Mann sehr aufgeregt war.

Wieder fielen Schüsse.

Wenn sie die Zombies trafen, würden die Kugeln es nicht schaffen, sie zu töten. Man brauchte geweihte Munition.

Ich erreichte die Brücke. Vor mir führte der Weg bergan. Der Mann mit der Fackel taumelte rückwärts gehend auf mich zu. Irgend etwas war mit ihm, es sah so aus, als hätte er Mühe, sich auf den Beinen zu halten.

Und dann fiel er. Er war über seine eigenen Beine gestolpert, prallte auf den Rücken, rollte sich mit der Fackel in der Hand herum und blieb fast vor meinen Fußspitzen liegen.

Ich erkannte mit einem Blick, was geschehen war. Er mußte dem bewaffneten Zombie begegnet sein, und der hatte mit seinem Schwert zugeschlagen. Die Wunde war schlimm. Der Kopf und die Schulter waren in Mitleidenschaft gezogen.

In einer Hand hielt er die Fackel, die ich ihm entriß. Andere liefen auf mich zu. Sie wollten sich um den Schwerverletzten kümmern.

Ich blickte den Leuten entgegen. Als sie über die Brücke liefen, wirkten sie wie hektische Schatten. Einer hielt ein Gewehr. Er sah mich vom Licht umspielt und erkannte mich als Ziel.

Plötzlich legte er an.

Auch das noch.

Da er sich im Lauf befand, konnte er nicht so genau zielen. Mit einem hastigen Sprung zur Seite rettete ich mich bis an das Steingeländer der Brücke, drehte mich sofort herum und sprang auf ihn zu.

Bevor sich der Mann von seiner Überraschung erholt hatte, riß ich ihm das Gewehr aus der Hand und schleuderte es über die Brüstung in den Fluß. »Sind Sie verrückt?« brüllte ich ihn an.

Er verstand mich nicht. Der Klang meiner Stimme schüchterte ihn ein.

Auf der Stelle machte er kehrt und rannte davon.

Ich atmete auf. Mit dem Handrücken wischte ich den Schweiß von meiner Stirn. Es war ein Wahnsinn. Da standen die Dorfbewohner, starrten mich an und gingen zurück, als sich unsere Blicke trafen.

Wahrscheinlich mußte ich für sie wie ein Schreckgespenst aussehen, möglicherweise zählten sie mich zu diesen Zombies. Aber wie sollte ich ihnen erklären, daß sie keine Angst zu haben brauchten?

Sie verstanden mich ja nicht.

Ich versuchte es trotzdem. »Wer spricht ein wenig Englisch?«

Nichts, keine Antwort.

»Ach verdammt!« fluchte ich. »Ihr könnt mich mal kreuzweise.« Mit einer wütenden Bewegung schlug ich einen Kreis, den das Feuer an der Fackel genau nachzeichnete.

Dann eilte ich weiter.

Sie machten mir Platz. Wie ängstliche Schafe, die einen Wolf in ihrer Nähe wußten, preßten sie sich gegen die Brüstung.

Verständlich. Über sie war das Grauen wie ein Sturmwind hereingebrochen. Da stiegen die alten Leichen aus den Gräbern, um sich die Menschen gefügig zu machen.

Ein Wahnsinn.

Mein rechter Arm war noch immer nicht fit. Er schmerzte und war gleichzeitig taub. Ein verdammtes Gefühl und auch ein Handicap, wenn ich gegen die Brut kämpfen mußte.

Wo steckten sie?

Neben dem Turm blieb ich stehen. Nicht weit entfernt stand der Jeep.

Die Menschen waren hinter mir zurückgeblieben. Vor mir erhoben sich aus den Schatten der Dunkelheit die kantigen Häuser mit den flachen Dächern. Zwischen ihnen gab es kleine Gassen und Treppen her, so daß sich ein Fremder in diesem Wirrwarr verlaufen konnte.

Und überall sah ich Türen und Fenster in den Häusern, durch die Zombies einsteigen konnten.

Als einzige Lichtquelle diente meine Fackel. Die dunkelrote Flamme rußte stark. Das brennende Pech stank, ich drehte den Kopf zur Seite, als ich weiterging.

Plötzlich lief jemand auf mich zu. Er kam aus dem Schatten des Turms und war ein noch junger Mann, ein Halbwüchsiger. Seine Hose wurde von Hosenträgern gehalten, die als breite Bänder über seinen Pullover liefen.

»Mister, ich kann etwas Englisch.«

Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Der Junge strich durch sein dichtes, dunkles Haar. »Ich habe in einem Hotel gearbeitet und werde auch wieder hingehen. Da waren viele Engländer.«

»Wunderbar. Wie heißt du?«

»Sami.«

»Okay, Sami, du weißt, um was es geht?«

Er schüttelte den Kopf, blickte mich aber so an, daß ich seine

stumme Antwort als Notlüge ansah.
»Wir müssen gegen lebende Leichen kämpfen.«
»Zombies?«
»So ist es.«
Er nickte und bekam dabei eine Gänsehaut. Zudem sah er sich vorsichtig um, als würden die Gestalten in zahlreichen Ecken und Winkeln lau-, ern.
»Hast du sie entdeckt?«
»Nein, aber gehört!«
»Wo?«
Er drehte sich und deutete dorthin, wo sich die Häuser ballten und in der Dunkelheit lagen. »Da waren Schritte. Ich… ich…« Er suchte nach den passenden Worten. »Ich ging nicht hin, hatte Angst, aber Schritte waren da«, radebrechte er.
»Kannst du mich führen?«
Zuerst wollte er nicht, dann nickte er. Wir gingen nicht sofort los, weil die anderen Bewohner herangekommen waren und uns umstanden. Von unserer Unterhaltung konnten sie nicht viel verstehen, der junge Mann mußte ihnen erst erklären, was anlag.
Ich wartete voller Ungeduld. Der Verletzte wurde an uns vorbeigetragen.
Er war bewußtlos geworden.
Ein paarmal zeigte Sami auf mich. Die Leute blickten mich dann an, nicht mehr so feindlich, schließlich hoben sie die Schultern oder nickten.
Ich wandte mich an Sami. »Was hast du ihnen gesagt?«
»Wir oder Sie werden die Leichen töten.«
»Das versuche ich.«
»Und ich.«
»Du wirst verschwinden, wenn ich es dir sage. Okay?«
»Ja.«
Zusammen verließen wir den unmittelbaren Bereich der Brücke. Ich fragte Sami: »Wer hält sich noch in den Häusern auf? Weißt du das ungefähr?«
»Nein, nicht genau. Die Männer sind wohl alle rausgegangen.«
»Dann kämen noch die Frauen und Kinder in Frage.«
»Möglich.«
Ausgerechnet Frauen und Kinder. Verdammt noch mal. Männer kamen schon gegen die Bestien nicht an, aber Frauen und Kinder waren für sie erst recht eine leichte Beute.
Ich konnte kaum glauben, daß ich mich praktisch in einer Großstadt befand, denn Mostar gehört zu den größeren Städten des Landes. In diesem Vorort schien die Zeit stehengeblieben zu sein. Hier lebten die Menschen unter sich. Wenn Touristen kamen, besichtigten sie

höchstens die alte Brücke, um dann wieder zu verschwinden.

In der Gasse, in die wir hineintauchten, war es dunkel. Nicht breiter als ein Auto war sie. Auf dem Kopfsteinpflaster hatte sich Feuchtigkeit abgesetzt. Hätte ich nicht die Fackel an mich genommen, wären wir durch eine wattige Finsternis gestolpert. So aber konnte ich wenigstens etwas erkennen.

Das Licht strich an den Hauswänden entlang und schuf dort tanzende Muster. Manchmal glitt er in die nischenartigen Fensterhöhlen hinein oder warf einen Reflex über die Scheiben.

Wo die Gasse genau endete, war nicht zu Sehen. Jedenfalls blieb Sami stehen und deutete nach rechts.

»Was ist los?«

»Hier habe ich einen gesehen!«

»Wen denn?«

»Er hatte eine…« Ihm fiel das Wort nicht ein, und er zeichnete ein Schwert in die Luft.

Ich nickte. »All right, wo ist er hingegangen?«

»Das weiß ich nicht, aber er verschwand plötzlich.«

Verdammt, das sah nicht gut aus. Um uns herum war es still geworden.

Die übrigen Bewohner hielten sich zurück. Die Angst hatte sie ins Freie getrieben, dort waren sie sicherer.

Ich hörte etwas anderes.

Es war das Knarren einer Tür.

Nicht weit entfernt, genau vor mir. Mit der Fackel in der Hand lief ich hin.

Der Schein fiel über die schmalen Stufen einer geländerlosen Treppe, die auf eine Haustür zuführte.

Zur Hälfte stand sie offen!

Hatte sie geknarrt? Ich zog sie weiter auf, leuchtete in einen schmalen Flur, sah nur das Spiel aus Licht und Schatten, aber keinen Zombie.

Sami war mir gefolgt.

»Bleib du mal zurück!« flüsterte ich. »Das kann gefährlich werden.«

»Sind sie denn im Haus?«

Ich wollte eine Antwort geben. Sie wurde mir abgenommen, denn aus der oberen Etage hörte ich ein verzweifelt klingendes Wimmern.

»Das ist unter dem Dach!« rief Sami.

Ich war bereits an der Treppe…

***

Suko hatte den Flammenmann reingelegt. Wie hätte Jiri wissen sollen, welch eine Macht dieser so harmlos aussehende Stab barg? Buddha hatte ihn besessen und einen würdigen Nachfolger gesucht.

Die Wahl war auf Suko gefallen, dem man in einem tibetanischen Kloster ein geheimnisvolles Zauberwort mitgeteilt hatte.

Eben Topar!

Wenn er dieses Wort rief, wurde für fünf Sekunden die Zeit angehalten.

Und jeder, der es vernahm, konnte sich innerhalb der Zeitspanne nicht mehr bewegen.

Eine Ausnahme gab es.

Der Träger des Stabs konnte handeln und die Chance für sich ausnutzen.

Er durfte alles tun, nur nicht töten. Das widersprach der Lebenseinstellung des großen Buddha. Hätte Suko einen Gegner in der Zeit umgebracht, so wäre die Macht des Stabs damit vergangen.

Fünf Sekunden waren wenig, wenn man eine richtige Entscheidung treffen mußte. Sie konnten aber auch lang sein, wie Suko in diesem Fall empfand, denn er stand seinem Feind direkt gegenüber.

Das nutzte er aus.

Sehr schnell bewegte er sich, so daß er in dessen Rücken gelang.

Zudem zog er dabei seine Dämonenpeitsche, schlug einmal einen Kreis über den Boden, so daß die drei Riemen herausrutschen konnten.

Er stand schon im Rücken des Flammenmannes, faßte die Riemen mit der Linken und drehte sie zusammen. So hatte er die Kraft dieser Waffe konzentriert.

Mit der rechten Hand hielt Suko den Griff fest. Er streckte seine Arme aus und schwang die drei Riemen über den Kopf des Feuermenschen hinweg. Selbst die Flammen schienen erstarrt zu sein, sie zuckten nämlich kaum noch.

Die drei Riemen der Dämonenpeitsche befanden sich dicht vor Jiris Kehle. Das genau hatte Suko gewollt. Er wußte auch über das Risiko Bescheid, es war ihm nur keine andere Möglichkeit geblieben.

Er hatte schnell, sicher und zielstrebig gehandelt.

Und die Zeit war um.

Der Flammenmann bewegte sich wieder. Wahrscheinlich suchte er seinen Gegner, doch der stand hinter ihm und handelte sofort.

Blitzschnell zog er die drei Riemen zu sich heran und preßte sie gegen Jiris Hals.

Das genau war es.

Er mußte diesen Flammenmenschen überraschen, und zwar so überraschen, daß dieser nicht mehr in der Lage war, sein vernichtendes Feuer zu produzieren.

Suko vertraute voll und ganz auf die Kraft der Dämonenpeitsche. Bisher hatte sie ihn noch nie im Stich gelassen, und als die Schnüre der Dämonenpeitsche eine Schlinge bildeten, zog der Chinese sie

sofort zusammen. Sie waren so lang, daß er sie praktisch im Nacken verknoten konnte.

Jiri kippte!

Suko hörte ein Röcheln, rechnete noch immer damit, von einem vernichtenden Feuersturm gepackt zu werden, aber in das Röcheln des Flammenmannes klang ein anderes Geräusch.

Ein helles Zischen!

Suko sah den Rauch, er nahm auch den ätzenden Geruch wahr, als Fleisch verbrannte. Jiri mußte dem Zug der Peitsche nachgeben und fiel Suko entgegen.

Der ging zurück, ohne allerdings die zu einer Würgeschnur zweckentfremdete Peitsche loszulassen.

Der Feuermann ging in die Knie.

Er drehte sich dabei, so daß Suko von oben- her in das Gesicht des Gegners schauen konnte.

Es sah scheußlich aus.

Verzerrte Züge, ein graues Gesicht, Augen, in denen das Feuer allmählich erlosch und die Flammen nicht nur kleiner wurden, auch nach innen verschwanden, als würden sie sich in sehr tiefe Höhlen zurückziehen. Aus dem Kopf schössen plötzlich die kleinen, zuckenden Zungen. Sie tanzten über das dunkle Haar und sorgten dafür, daß es zu einer schwarzen, teerartigen Masse zusammenschmolz.

»Du wirst keinen mehr verbrennen«, keuchte Suko, »du nicht!«

Jiri verging.

Er sah zwar aus wie ein Mensch, aber Suko hatte sich von dem Gedanken befreit, einen Menschen vor sich zu haben. Das war ein Teufel, der nur die Gestalt des Menschen angenommen hatte.

Das Feuer richtete sich gegen ihn, und es zerstörte. Aus dem Mund, den Nasenlöchern und den Ohren glitten die fingerlangen Feuerzungen hervor. Sie umtanzten dabei den Kopf und waren so heiß, daß sie auch die Haut wegschmolzen.

Jiri fand sein Ende!

Schräg lag er auf dem Boden. Mit einer Hand versuchte er noch, sich abzustützen, was ihm jedoch nicht gelang, denn die Kraft rann ebenfalls aus seinen Armen. Er knickte weg.

Fast hatte er die gleiche Haltung eingenommen wie damals Christopher Lee in dem berühmten Dracula-Film, als van Heising vor ihm stand und die Fenster von den Vorhängen befreit hatte, damit das Sonnenlicht in den Raum strömen konnte.

Auch Jiri verging.

Nur verfaulte er nicht wie der Graf Dracula. Er verbrannte durch das magische Feuer.

Der Effekt war der gleiche.

Zurück blieben Reste, dann nur noch Asche…

Sie wurden von einem über den Boden gleitenden Windstoß erfaßt, hochgehoben und fortgetragen. Noch war das Gesicht zu sehen, aber jeder Windhauch wehte mehr von der allmählich verschwindenden Haut fort, so daß blanke Knochen zurückblieben, die auch irgendwann vergehen würden.

Suko löste die Peitsche vom Hals. Kaum war dieser Halt verschwunden, als sich der Kopf löste und auf die Graberde rollte. Auf eine Erde, die nicht mehr von einem magischen Feuer erhellt wurde, sondern wieder dicht und normal geworden war.

Der Inspektor hatte es geschafft.

Die Magie war zurückgedrängt worden, aber der Kampf ging noch weiter.

Suko drehte sich um. Er suchte die Zombies, die Peitsche ließ er ausgefahren, seine rechte Hand umklammerte hart den kurzen Griff.

Doch wohin er auch schaute, von seinen Gegnern war nichts zu erkennen.

Der Friedhof blieb still.

Suko ging. Er blieb nicht auf den Wegen. Quer über die Gräber schritt er, den Blick überall dorthin gerichtet, wo eine Gefahr lauern konnte.

Hohe Grabsteine gaben ihm Schutz. Einer davon war geschmolzen und hatte sich auf dem Boden verteilt.

Der Inspektor erreichte die hohe Mauer, ohne daß ihm eine weitere lebende Leiche begegnet wäre. Er fand trotzdem jemanden.

Sergio Ivic lag im Schatten der Mauer und rührte sich nicht. War er tot?

Suko sah nach, drehte ihn auf die Seite und stellte fest, daß Ivic sich ins Reich der Bewußtlosigkeit abgesetzt hatte. Er war ein wichtiger Zeuge.

Suko wollte nicht, daß er, wenn er erwachte, wieder verschwand.

Deshalb fesselte er ihn mit den Handschellen, die Suko stets bei sich trug. Ivic merkte davon nichts. Er würde sich erst wundern, wenn er wieder zu sich kam.

Der Inspektor sah keinen Grund mehr, noch länger auf dem Friedhof zu verweilen. Er dachte daran, daß die Toten aus den Gräbern gestiegen waren und den Weg zu den Menschen gesucht hatten.

Sie mußten gestoppt werden.

Aber Suko entdeckte noch jemanden. Es war Bogdan Smiric, der auf dem Boden hockte und mit seinen Nerven am Ende war. Er weinte. Suko hätte den Mann gern getröstet, diese Zeit blieb ihm nicht mehr, er mußte zur Brücke.

Kaum hatte er den alten Friedhof verlassen, als er schon den Lichtschein sah. Er fiel zuckend über die Brücke hinweg. Suko sah auch die Gestalten, die sich die Fackeln geholt hatten; und zwischen

dem roten Licht tanzte ab und zu der bleiche Lichtfinger einer Taschenlampe.

Leider konnte der Chinese nicht verstehen, was die Leute redeten. Er fragte trotzdem, benutzte mehrmals das Wort Zombie, in der Hoffnung, daß wenigstens das Wort ein Begriff war.

Er hatte richtig getippt.

Zwei Männer nickten. Sie zogen Suko herum und deuteten schräg über die Brücke und an dem gegenüberliegenden Pulverturm vorbei. Dahinter lagen die Häuser.

»Sind Sie dort?« fragte Suko.

Er erntete nur Schulterzucken.

Es war sinnlos, sich noch weiter zu unterhalten, deshalb ließ Suko die Männer stehen und machte sich auf den Weg. Er war sicher, daß er nicht nur die Zombies fand, sondern auch seinen Freund und Kollegen John Sinclair…

***

So abgelegen und einsam wie diese Gegend wirkte, war sie nicht überall. Es gab sogar elektrisches Licht. Ich drehte den Schalter herum, und im Flur wurde es einigermaßen hell.

Die Lampen klebten als schmale Schalen unter der schmutzig wirkenden Decke. In ihrem Licht sah ich auch die Treppenstufen. Man hatte sie aus Stein errichtet, und sie waren grau. In der Mitte waren sie schon ausgetreten.

Das Geräusch war aus der ersten Etage an meine Ohren geklungen.

Genau dort mußte sich einer der Zombies aufhalten, vielleicht sogar die drei, das wäre am besten gewesen.

Ich eilte die Stufen hoch. Die Fackel legte ich weg. Ich steckte sie kurzerhand in die Nische einer offenen Fensterluke. Dort brannte die Flamme außen weiter.

In dem klotzartigen Haus wohnten mehrere Familien. Ein quadratischer Flur schloß sich am Ende der Treppe an. Dort blieb ich stehen und überlegte, aus welcher Tür das Wimmern aufgeklungen sein konnte. Drei standen zur Auswahl.

Aber nur eine war offen.

Erst bei genauem Hinsehen zu erkennen. Ich schob sie mit dem Fuß auf.

Gleichzeitig ging das Licht aus, und ich vernahm wieder das leise Wimmern.

So schrie ein Kind.

Der Raum vor mir war dunkel, der Flur ebenfalls, die beiden Fenster malten sich vor mir als rechteckige graue Schatten in der Hauswand ab, und rechts von der Tür sah ich ebenfalls einen Schatten.

Er bewegte sich leicht pendelnd von einer Seite auf die andere. Ein

Schaukelstuhl war es nicht, sondern eine Kinderwiege.

Ich sah sie, als ich meine Lampe eingeschaltet hatte. Neben der Wiege lag eine Frau auf dem Boden. Sie blutete am Kopf. Die Wunde wurde von ihrem schwarzen Haar verdeckt. Bekleidet war sie mit einem langen Nachthemd.

In der Wiege lag das jammernde Kind, und neben ihr stand, eine Hand auf den Rand gelegt und die Wiege schaukelnd, ein Zombie.

Weshalb er das Kind noch nicht angegriffen hatte, wußte ich nicht. Vielleicht hatte ihn das leise, angstvolle Wimmern irritiert.

Der Zombie hatte mich gehört. Er drehte sich um, schickte mir dabei eine Wolke aus Modergeruch entgegen, und ich richtete den Strahl meiner Lampe direkt gegen ihn.

Es war nicht der bewaffnete Zombie, sondern die Schauergestalt mit der verwesten Haut und den Kleiderfetzen am Körper. Sie klebten daran wie angeleimt.

Er starrte direkt in das Licht.

Seine Augen waren tief in seinen Höhlen, als hätte sie jemand hineingedrückt.

Unsicher bewegte er sich einen Schritt auf mich zu.

Weiter ließ ich ihn nicht kommen. Der Berettaklang füllte den Raum aus, als ich abdrückte. Die Kugel konnte auf diese kurze Distanz nicht fehlen, der Zombie nahm sie voll, fiel zurück und prallte gegen die Wiege, die er in heftige Schwingungen versetzte.

Bevor er über sie und das Kind kippen konnte, schleuderte ich ihn zu Boden, wo er dumpf aufschlug und liegenblieb.

Das war erledigt.

Ich bückte mich zu der Frau hinunter, weil ich Angst hatte, eine Tote vor mir liegen zu sehen. Diese Befürchtung bewahrheitete sich zum Glück nicht. Sie hatte nur eine Kopfverletzung.

Ich warf auch einen Blick in die Wiege. Das Kind war ruhig geworden. Es sah sehr schläfrig aus. In seinem Gesichtchen fielen die Augen zu. Ich streichelte ihm die Wange und drehte mich um.

In der Wiege lag ein neues Leben, auf dem Boden eine Monstergestalt.

Wieder einmal wurde mir bewußt, wie dicht Leben und Tod doch beieinander lagen.

Ich verließ den Raum. Auf dem Flur stand Sami. Er zitterte, hatte auch den Schuß gehört und stellte eine Frage.

»Einer weniger«, sagte ich. »Die anderen fehlen mir noch.«

»Ich… ich habe eine offene Tür gesehen. Eine Treppe höher. Sie führt in ein schmales Nebenhaus, das aussieht wie ein Turm. Vielleicht sind die Zombies dort.«

»Das kann sein.«

Dem Hinweis wollte ich natürlich nachgehen, zuvor aber mußte die

Verletzte behandelt werden. Ich sagte Sami Bescheid, daß er sich darum kümmern möge, er versprach es auch, und ich lief die sich anschließende Steintreppe hoch.

Dabei stand ich schon unter dem Dach und sah die schmale Tür, von der Sami gesprochen hatte. Sie stand ebenfalls offen. Ein kühler Luftzug wehte mir entgegen.

Ich zog sie auf, trat über die Schwelle und fand mich auf dem Speicher des Nachbarhauses wieder. Er war sehr niedrig, ich mußte den Kopf einziehen. Licht gab es hier oben nicht. Im Licht der Taschenlampe entdeckte ich eine Dachluke.

Sie stand offen.

Es war ein einfaches Kippfenster, durch das man ins Freie gelangen konnte.

Geduckt lief ich auf das Fenster zu und brauchte nur den Arm auszustrecken, um den Rand zu erfassen. Dann schwang ich mich hoch, die Lampe zwischen die Zähne geklemmt, die Beretta allerdings festhaltend.

Das Kreuz hing jetzt auch außen, so daß ich mir vorkam wie ein typischer Zombiejäger.

Im Prinzip war ich das auch. Immer wieder liefen uns bei den Einsätzen, so verschieden sie auch waren, diese widerlichen Bestien über den Weg.

Das Dach war nur leicht abgeschrägt. Aber das nach allen vier Seiten hin.

Und es war leer.

Feuchtigkeit hatte sich auf die blaßroten Pfannen gelegt, über die ich vorsichtig hinwegschritt. Wer hier einmal stand, hatte es leicht, auf das Dach des Nachbarhauses zu springen, das ein wenig tiefer lag und als Zierde drei Kamine trug.

Aus keinem stieg Rauch.

Ich sprang hinunter.

Federnd landete ich, sah vor mir flache Abdeckung und bewegte mich auf die Kamine zu.

Dahinter konnte man schon Deckung finden.

»John!«

Sukos Stimme schallte zu mir hoch. Ich trat an den Dachrand, blickte in die Tiefe und sah den Schatten meines Freundes unter mir in der Gasse.

Er wußte nicht, wo ich steckte, und war überrascht, als er über sich die Antwort vernahm.

Ich winkte ihm zu, als er hochschaute.

»Hast du sie erwischt, John?«

»Nur einen.«

»Okay, der zweite ist hier.«

»Wo?«

Schräg leuchtete ich in die Tiefe. Ich war wieder froh, eine Lampe zu haben, die sehr lichtstark war. Der Strahl erreichte sogar Suko und zeichnete vor ihm einen Kreis auf den Boden. Deshalb sah ich auch seine Handbewegung, als er in den düsteren Spalt einer Einfahrt deutete. »Da hat er sich versteckt.«

»Dann hole ihn.«

»Mach ich auch. Ich wollte dir nur noch sagen, daß es den Feuermann nicht mehr gibt.«

»Wieso?«

»Ich habe ihn verbrannt.«

Suko war kein Aufschneider. Wenn er das sagte, glaubte ich ihm dies auch. Zu weiteren Erklärungen kam er nicht mehr, denn aus der Finsternis zwischen den Wänden tauchte der zweite Zombie auf.

Er trug eine Lanze. Die Kreuzritter waren früher damit bewaffnet gewesen. Unter der Lanzenspitze flatterte sogar noch ein zerfetzter Wimpel.

Ich leuchtete die beiden Gegner noch immer an und verfolgte den Kampf.

An meine eigene Sicherheit dachte ich dabei nicht.

Das war ein Fehler. Ich hätte mich umdrehen sollen. Da ich es nicht tat, erkannte ich auch nicht, wie sich aus der viereckigen Kaminöffnung eine Gestalt schob, die dort gelauert hatte.

Der dritte Zombie.

Er trug noch seine Rüstung, die über die Innenwände des Kamins kratzte, als er sich hochschob.

Ich hörte das Geräusch zwar, achtete aber nicht weiter darauf, denn unten in der Gasse kämpfte Suko gegen den Zombie.

Der stieß zu - und ins Leere. Suko war gedankenschnell ausgewichen, um Platz zu haben, damit er mit seiner Dämonenpeitsche ausholen konnte. Er schlug von der Seite her zu, und die drei Riemen trafen die Gestalt, als sie sich umdrehte.

Das Klatschen hörte ich bis zu mir auf dem Dach. Ich sah den Untoten taumeln, er fiel gegen die Hausmauer, kippte nach vorn und winkelte seine Lanze an, um sich auf deren Spitze noch abstützen zu können.

Das schaffte er auch für eine kurze Zeitspanne, dann rutschte die rostige Spitze weg, so daß auch er den Halt verlor.

Der untote Kreuzritter fiel auf sein Gesicht, so daß die Knochen knirschend brachen.

Auch er war erledigt.

Suko schaute zu mir hoch. »Dann hol du dir den dritten, Alter. Ich bleibe hier unten und sehe mich um…«

Ich gab ihm keine Antwort mehr, denn der Wind, der mir in den

Rücken blies, hatte einen entsetzlichen Gestank mitgebracht. Es roch nach Verwesung, Grab und Moder.

Diesen Gestank gaben Zombies ab.

In der Hocke fuhr ich herum und mußte dabei achtgeben, daß ich nicht über die Dachkante kippte.

Vor mir sah ich ihn, und er hatte sein rostiges Schwert bereits schlagbereit über dem Kopf…

***

Das Metall hatte die langen Jahrhunderte überdauert. Auch der Rost hatte der Gefährlichkeit dieser Waffe keinen Abbruch getan.

Ich warf mich entschlossen nach vorn und rammte die Hände gegen die von der rostigen Rüstung umschlossenen Beine des Untoten.

Er schlug trotzdem zu.

Nur war er bei dem Hieb nicht stehengeblieben. Er kippte bereits zurück, und diese Tatsache brachte das Schwert aus der ursprünglichen Richtung, so daß es zwar nach unten raste, mich aber verfehlte und über meinen gestreckten Rücken fast in Höhe des Nackens hinwegglitt. Den Luftzug spürte ich noch auf der Haut.

Der Zombie fiel auf den Rücken. Die rostige Rüstung schepperte, als sie auf das Dach krachte. Der untote Kreuzritter war unbeweglich. Es würde dauern, bis er sich herumgewälzt hatte und wieder auf die Beine gekommen war.

Diese Zeit gab ich ihm nicht.

Unter dem Rosthelm sah ich sein Gesicht. Eine widerliche, dicke, teigige Masse, die durch den Aufprall in zitternde Bewegungen geraten war.

Auch der letzte Zombie sollte nicht überleben.

Ich verschoß noch eine Silberkugel.

Damit war die Sache erledigt.

Auf dem Dach blieb ich stehen und schaute in die Dunkelheit hinein, sah weit entfernt die Lichter von Mostar und dachte daran, daß sich hier die Gräber geöffnet und das Grauen entlassen hatten.

War es tatsächlich vorbei? Weshalb hatten diese vier lebenden Leichen überhaupt die Gräber verlassen? Aus Erfahrung wußte ich, daß selbst diese Geschöpfe nichts ohne Grund taten.

Mit diesen Gedanken verließ ich das Dach, um wieder normaleren Boden zu betreten…

***

Suko war nicht allein. Er stand zwar noch immer an der gleichen Stelle, wurde aber von mehreren Männern umringt, die stumm und scheu auf den vernichteten Zombie starrten.

Auch Sami entdeckte ich unter den Zuschauern. Er sah mich und kam mir entgegen. »Ich habe die Frau wegschaffen lassen. Man kümmert

sich um sie.«

»Danke, das ist gut.«

Suko hatte meine Stimme gehört und drehte sich um. Ich hob die Hand.

Er kannte das Zeichen.

»Alles in Ordnung«, sagte er, sah mich an und setzte ein Wort nach.

»Oder?«

Ich hob die Schultern.

»Was ist denn noch?«

»Laß uns zum Friedhof gehen.«

Niemand hielt uns auf, als wir uns auf den Weg machten. Ich berichtete Suko inzwischen, wie es mir gelungen war, die beiden Untoten zu erledigen.

Er erzählte von Jiri, dem Feuermann. »Mit der Dämonenpeitsche bekam ich ihn klein. Die Kräfte, die ihn geleitet hatten, wandten sich nun gegen ihn. Ich will dir auch sagen, wie es möglich gewesen ist, daß er das Feuer beherrschte.«

Es war auch für mich eine Überraschung, so etwas zu erfahren, gab aber keinen weiteren Kommentar.

Wir betraten den Friedhof und hörten jemanden fluchen. Die Stimme kannten wir gut. Sergio Ivic war aus der Bewußtlosigkeit erwacht, hatte feststellen müssen, daß er gefesselt worden war, und gebärdete sich entsprechend.

»Die Zombies werden euch zerreißen!« keuchte er. »Sie…«

»Sind tot«, sagte ich. »Endgültig tot.«

Ivic verstummte. Sein Mund klappte zu. Weitere Erklärungen gaben wir nicht, ließen ihn liegen und gingen dorthin, wo die lebenden Leichen aus dem Grab gestiegen waren.

Es sah normal aus.

Suko suchte nach Ascheresten im Schein seiner Lampe, der bleich über den Boden tanzte.

»Nein«, sagte er. »Jiri ist weggeweht worden. Er hätte auch ein Vampir sein können.«

Ich hörte kaum hin. Suko merkte, daß ich mit meinen Gedanken ganz woanders war, und fragte: »He, was ist los?«

»Mir gefällt die Sache nicht.«

»Wieso?«

»Ich habe das Gefühl, Suko, daß diese Sache hier noch nicht ausgestanden ist.«

»Werde mal deutlicher.«

Während meiner Antwort ging ich Kreise. »Warum haben sie die Kreuzritter aus dem Grab geholt? Weshalb sind sie nicht vermodert? Auch andere Leichen liegen noch dort. Sie können wieder erweckt werden. Dann kommt noch etwas hinzu. Baphomet, von dem bisher

nur gesprochen wurde, hat sich nicht gezeigt. Er ist ein Typ, der sich vom Erfolg einer Sache überzeugen will, deshalb rechne ich damit, daß er hier noch aufkreuzt.« Ich deutete schräg zu Boden. »Dieses Grab, Suko, muß meiner Ansicht nach irgendein Geheimnis bergen, hinter dem Baphomet her ist. Nur wollte er gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und uns dabei ausschalten. Wir haben den Fall nicht gelöst.«

Mein Freund sah mich an. »Das ist also deine Überzeugung?«

»Meine volle.«

»Und was willst du tun?«

Ich lächelte schief. »Eigentlich gibt es doch nur eine Möglichkeit, was wir tun können.«

»Wir bleiben hier!«

»Genau, das ist es. Ich möchte noch einen Tag und eine Nacht in Mostar verbringen. Vielleicht kommt er doch. Und einer Begegnung mit van Akkeren bin ich noch nie ausgewichen.«

Suko hob die Schultern. »Wie du willst, aber eines sag ich dir. Ein Bett auf dem Friedhof suche ich mir nicht, denn Gräber, so habe ich mir sagen lassen, sind immer so unbequem und kalt…«

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 427 »Die Knochen-Küste«